Kurtze doch nützliche Beschreibung

Derer

fürnehmsten und anmuthigsten

Vögel,

Nemlich

Der Amseln, Fincken, Hänff-
lingen, Lerchen, Nachtigallen, Staa-
ren, Stieglitzen und Wachteln.

Benebst

Ihrer Eigenschafften, Heerden,
Sing- und Fang-Zeit, wie auch allerhand
Netzen und Vogel-Bauern selbige damit
zu fangen.

Als ein anderer Theil

zu des

Herrn HERVIEUX

Tractat von denen Canarien-
Vögeln.

Franckfurth und Leipzig.
Bey Johann Augustin Raspe. 1758.

Vom Vogel-Bauer.

Dergleichen sind zwar mehr als zubekannt; jedennoch kan manchen eine kleine Nachricht nicht schaden, zumahl wer vorher nicht viel bey sothanen Weidwerck gewesen ist. Es werden freylich diese Vogel-Bauer, Vogel-Häuser und Kefichte auf mancherley Weise gemacht, etliche rund wie eine Kugel von Drath, diese haben oben einen eisern Ring, wie man zu den Papageyen, Krönitzen, Zeißlein hat ꝛc. Etliche sind halb rund bogenweise etliche länglicht von drey oder vier Sprüngen, als wie man solche zu den Nachtigallen hat. Etliche weit und hoch, in der Mitte ein rund Höltzlein, als ein doppelter Thaler oder kleines Tellerlein mit doppelten Tuch überzogen, zu Lerchen, daß sich der Vogel darauf schwingen und setzen kan; Etliche sind gantz enge, etliche allenthalben offen und nur mit Sprößlein verwahret. Etliche haben nur auf denen Seiten Sprößlein; Wiederum sind etliche in

Form eines Himmel-Bettes mit 4. Säulen um und um, oben und unten haben sie ein paar Quer-Finger breites Bretlein, und das Decklein oben auch von einem guten gantzen Bretlein zu, sonderlich vor die geblendeten Fincken, und solche hat man gerne also wenn es regnet, daß die Lock-Vögel und geblendeten Fincken im Regen am Singen nicht gehindert werden. Der Boden ist unten abgetheilet, an statt des Tröglein wird unten an den Boden ein Stück Bretlein und dann auf der Seiten ein schreges Bretlein daran geleimt oder genagelt, und dieses giebt das Eß-Tröglein. An das übergebliebene Theil des Bodens wird ein Bretlein hinten mit zwey Zapffen, daß es im Gewerbe gehet, und auf-und zugemacht werden kan, bereitet. Bey dem Tröglein auf der Seiten, werden auf beyden Balcken Löcherlein gebohret, darein wird ein klein höltzernes Nägelein gestecket, daß damit das Boden-Bretlein, wenn man den Mist ausfeget, kan auf-und zugemacht werden. Und dieses ist auch der Eingang des Vogels ins Häußlein; das Trinck-Geschirr kömmt forne hin.

Etliche halten viel von Drätern, etliche von Höltzern, etliche, die oben rund wie ein Bogen, andere die oben platt und viereckt sind, und dieses nach eines jeden Meynung. Diejenigen so fleissig auf den Busch stellen, und nicht gerne die Vogel-Häußlein mit sich schleppen wollen, lassen sich ein Vogel-Hauß auf eine runde Scheibe machen, in sechs, acht, oder zwölff Theile, darnach sie dieselbe groß haben, oder viel Lock-Vögel darein thun

wol-

wollen, doch sind die von sechs oder acht Fachen die besten. So manches Fach nun, so manche Säule, und in der Mitten eine grosse Säule. Um diese grosse Säule werden kleine Bretlein um und um geleimet, oder genagelt, und dieses giebt in alle Fache die Eß-Tröglein. Oben hat die Säule ein Loch, und ist gefärbt wie eine Stolle am Himmel-Bette, daß denen Vögeln darinn das Essen hinab geschüttet wird, und ausserhalb wird einem jeden hernach sein Trinck-Geschirr angehenget. Bey Einsetzung eines Vogels wird etwa ein oder zwey Sprößlein geöffnet, und wiederum vorgemacht, wann sich die Thürlein nicht schicken wollen.

Die Vogel-Bauer und Kefichte, welche oben rund sind, haben sonsten die Vogelsteller lieber in denen Heerden, als die viereckichten, weiln die Netze und Garne nicht leicht darinnen hengen bleiben. Die Keficbe mit zwey, drey oder mehr Fachen über einander, und andere feine Arthen gehören zu denen Stuben-Sang-Vögeln, nud können zum Vögelfang nicht gar zu wohl gebrauchet werden,

Vom Vogel-Heerde, wie und wo derselbe anzulegen und zu bestecken.

Die Vogel-Heerde sind breite und zubereitete Plätze, darauf die Wände und Netze gestellet und aufgespannet werden,

nach Gelegenheit der Zeit des Jahres und Ortes angeordnet.

Es werden aber solche Heerden gar artig nach denen Winden gerichtet, und zwar in weitläufftigen Gärten und Grab-Lande mit kleinen verdeckten Netzen, in kleinen Feldern aber und engen Huten, so zwischen Gärten liegen, auch mit halben und kleinen Netzen; In offenbahren und weiten Felde, geräumigen Huten und Wiesen, auch mit halben oder gantz offenbahren Schlag-Wänden. Die Fincken- und andere Heerde auf feinen Höhen, Aeckern, oder gleichen Gründen, so sich etwa nach einer Höhe geben, darnach die Vögel fein den Anfall haben, und man entweder Feld- Wasser- oder Wald-Vögel fangen will; Und wenn man sich nun eine gute Gelegenheit ausgesehen, oder wenn auch in vorigen Zeiten dergleichen Heerde an einem solchen Ort gewesen, so werden alsdenn nach der Grösse der Netze und des Heerds Stoppeln, Graß, Unflath, Heyde, und was des Orts mehr hinderlich, ausgerupfft, die Plätze, darauf die Garne offenbar liegen, fein rein gemacht, allein auf denen Lerchen-Heerden bleiben die Stoppeln auf den mittlern Platz, darauf die Wände zusammen schlagen, stehen.

Zu denen Wasser-Vögeln werden die Heerde auf die Klenge und Kiese an den Wassern angeleget, daß etwa eine Wand an dem Wasser, die andere am Ufer, oder beyde Wände halb auf den Ufer zwerch nach der Länge liegen.

Zu denen Wald-Vögeln macht man die Heerden

den auch gerne an solche Orte, da sich selbige gern aufzuhalten pflegen, und wo deren Strich hingehet.

Sang-Heerde und andere sollen in nachfolgenden, bey jeder Art ausführlicher beschrieben werden.

Von dem Bestecken der Vogel-Heerde kan folgendes gemercket werden, daß es nemlich etliche Vogelsteller giebt, die das Bestecken gar für unnöthig achten, und meinen durch ihre Lock-Pfeiflein die Vögel wohl herbey zu ziehen. Je näher nun der Vogel zum Heerd sich nähert, je besser der Vogelfänger pfeiffet, oder gar still schweiget, damit die fremden Vögel solches nicht mercken, und desto besser einfallen.

Von Busch- und kleinen Pföschheerden.

Busch-Heerde werden diejenigen genannt, woselbst allerley Art der kleinen Vögel, Fincken, Hänfflinge, Zeißlein, Stieglitze, und dergleichen kleine Vögelein über den Busch mit Wänden, welche 30. bis 40. Schuh lang, um Bartholomæi gefangen werden, und muß an solchen Wänden die Buschwand fast noch einmahl zum wenigsten noch halb so breit als eine gemeine Wand seyn. Zu dergleichen Busch-Wänden haben etliche auch ein sonderlich Compendium mit Stricken zu beyden Seiten, auf jede ein Stücklein 4. Schuh breit, und so lang als es vonnöthen, ziehen, alsdenn dasselbige in einem gleichen Unterseimen, und dieses darum, damit sie den Busch-

Heerd in eine halbe Circul-Runde bringen können; Und dieses soll das Spatium oder der Platz des Heerdes um einen dritten Theil grösser als sonsten machen, dabey sich denn der Vogel desto weniger Gefahr zu besorgen und folglich desto lieber in den Busch fället. Zwischen den Busch und der Wand oder Vorderstab, muß ein ziemlicher Raum bleiben, so weit, daß nach dem Vogel nicht fehl gezogen wird, dann unten und oben erreichet die Wand nicht allezeit jeden Vogel.

Es wird aber dieser Busch von Reisern gemacht, welcherley Gattung nur darzu zu erlangen, doch seynd diejenigen, so von Weiden sind, sonst meistentheils die besten. Etliche brauchen hierzu Disteln, kleine und grosse Kletten, und andere lange Gesäme Kräuter, doch ist fast mehr von denen blossen Reisern zu halten, sintemahl der Vogel allhier keinesweges nach dem Gesäme oder Geäß einfällt, sondern nur bloß den Gesang zu vernehmen; So hat es auch nicht ein jeder gerne, daß auf seinen Acker Unkraut getragen, und damit bestreckt wird, weil solches auch ohne Pflantzung mehr als zu wol wächset.

Den Busch hat man vor diesem groß und lang von 3. und mehr Schritten lang gemacht. Vorjetzo machen solchen die Vogelsteller schlecht und dünne, und zwar nicht über 2. Schuh lang. Dieser Busch wird alle Morgen verneuert, und frisch gemacht, darinnen werden so denn etliche Sang-Vögelein gesetzet, und auf die andere platte Wand ein doppelt Creutz-Gerege geleget, die Vögel von ferne herbey zu flickern. Die Lock-Vögel setzen

etliche

etliche nicht zwischen, sondern vielmehr ausserhalb der Garne in tieffe Keutlein, und dieses deswegen, damit solche von öfftern überziehen nicht scheu gemacht, und am Gesange nicht gehindert werden möchten. So wird auch mit der Busch-Wand umgewechselt, wie sich nemlich der Wind wendet und drehet.

Es ist dieses in Herbst-Zeit ein gantz gewisser Vogelfang, und auch gantz lustig, zumahl wenn das Gelocke oder die Lock-Vögel im Frühling zu rechter Zeit eingesetzet, und bis um Johannis-Tag ordentlich gehalten werden. Wenn alsdenn die Lock-Vögel lustig singen, so besorget sich der Wildfang-Vogel nichts anders, fället aus der Lufft nach dem Gerege und Gesange auf den Busch, und wird also unversehens gefangen. Es können in guten Strich-Zeiten, wann die Heerde wohl angeleget, hundert und mehr ja bisweilen etliche hundert allerley Gattung Vögelein also über den Busch gefangen werden.

Dieser Busch-Fang hebet sich um Bartholomäi an, und währet von Morgens bis ohngefehr um 9. oder 10. Uhr, oder bis auf den Mittag.

Nach Michaelis, und wenn es bald reiffet, und der Vogel auf den Busch nicht gerne mehr fallen will, lassen etliche Vogelsteller ein oder etliche Fuder langen Mist auf einen hierzu bequemen Feld-Acker führen, denselbigen ziehen sie fein nach der Länge der Wände, wie sonst der Busch pfleget zu seyn, stecken auch wohl eintzele Reiser oder Kletten darauf, da fället denn der kleine Vogel eine Zeit-

lang auch wieder auf, und werden also damit noch viele Vögel gefangen.

Der kleinen Pfösch-Heerden ist billig hiermit zu gedencken, weil solche vor und nach den Busch-Heerden, ja den gantzen Winter durch gebrauchet werden, und weil dergleichen sonderlich bey denen Fincken gebräuchlich, als kan der geneigte Leser in dem III. Cap. des II. Theils davon weitläufftigern Bericht nachlesen.

Wer kein rechtes Gelocke hat, derselbe muß die Vögelein führen, wo sie etwa ihr Geäß haben, und sich gerne aufhalten, und daselbsten so lange nach ihnen lauren, bis er etliche zu wege bringet, und sonderlich nach Hänfflingen. Denn etliche suchen sie auf den weissen Rüben-Aeckern, allwo der kleine Flattersaame sehr wächset, denselben tragen sie zusammen, und zetteln ein wenig Lein darunter. Wer aber die frühen Pfösch-Heerde haben will, nemlich um Johannis nach den Fincken in den Baum-Gärten oder an andern Orten auf Rasen, der muß dieselbigen an solche Orte machen, wo niedrige Bäume und Laub dran ist, und vor die Wände stecken.

Diese Pfösch-Heerde bedörffen vors erste, sonderlich auf die Fincken, eines Läuffers, sonsten wird zu denen Pfösch-Heerden gar kein Gerege gemacht noch gebrauchet, und werden, wie schon oben erwehnet, nicht allein zu Anfang des Sommers, sondern auch in Herbst-Zeit, wenn es sehr gereiffet, und darauf lange nicht geregnet, weil zu solcher Zeit etliche kleine Vöglein nicht gerne mehr auf den Busch-

Heerde

Heerde fallen wollen, mit gutem Nutzen gebrauchet, zumahl dieselben ohne das die gedeckten Garne nicht so leichtlich scheuen.

Es ist ferner bey diesen Heerden zu mercken, daß man alle Morgen von dem Gesäme, welches auch ohne das die Sang- und Lock-Vögel eines Theils auszuwerffen pflegen, ein wenig auf den Heerd, streue; Sonderlich muß man auch im rucken oder überziehen eigentlich in acht nehmen, ob noch mehr wilde Vögelein auf Bäumen oder sonst vorhanden, damit dieselben nicht verscheuchet werden. Jedoch liegt auch nicht allezeit viel daran, sintemal der Gesang sie doch endlich wiederum herbey bringet. Im Strich nimmt man aber eintzeln mit, was da kömmt, zwey, drey, und wie es sich füget. Nach dem ziehen muß man so geschwinde als man immer kan die Netze oder Garne wieder legen und decken.

Von der Amsel.

Die Amsel hat so wohl der Gestalt, als dem Nahmen nach unterschiedliche Geschlechte; Denn etliche sind gemeiniglich schwartz und haben einen gold-gelben Schnabel, und gleissende Farbe, und sehen fast dem Wacholder-Vogel gleich. Andere sind braunlicht, und haben einen gantz schwartzen Schnabel, singen aber nicht sowohl als die vorigen. Ingleichen giebt es auch weisse, in der Grösse und Stimme gleich den vorigen, diese Art aber wird nur ausser Teutschland bey Cyllena dem Berg Arcadiæ gefunden. It. Weisse mit gelben Schnäbeln, giebt es in der Schweitz.

Ferner

Ferner braune Amseln, an den Bauch schier Aschen-Farb, das Männlein etwas schwärtzer und röther an der Brust, und mehr gesprengelt als das Weibchen, haben aber gleiche Schnäbel.

Dem Namen nach sind sie gleichfalls unterschieden, denn da giebt es Brach-Amseln, Wald- und Berg-Amseln, Roß-Amseln, Chur-Amseln, Wasser- und Bach-Amseln, Meer-Amseln, und schwartze Amseln.

Ueber diese jetzterzehlten ist auch noch ein ander Geschlecht, so man See- und Ring-Amseln, merulam torquatam nennet, aus Ursachen, weilen selbige einen gewissen Ring unter dem Halse gegen die Brust haben.

Die Natnr dieses Vogels betreffend, so hat derselbige sein Nest und Wohnung gerne an dicken Orten, gepfropfften Bäumen und Dörnern, auch in gespaltenen Felsen und Steinen. Denn dieser Vogel ist nur ein Hecken-kriecher, so auf den alten Lager-Holtzen in den Graben der Wälde mit Hüpffen sich erlustiret, von dannen alsdenn nach dem Geäß trachtet; Er hält sich lieber in Bircken und Erlen-Vorgehöltzen auf, hergegen liebet die Drossel mehr dichte Buchen, und Heimbüchen-Büsche.

Die Amsel singet den gantzen Sommer durch, im Winter aber schweiget sie. Und ist sonst gar ein gelehriger Vogel, daß man selbigen zum Singen oder Pfeiffen gleich einen Menschen abrichten kan, und pfleget sie so wohl Geist- als Weltliche Lieder nach zu singen.

Sie

Sie werden aber auf unterschiedliche Weise gefangen: Denn erstlich werden sie mit Habichen und Sperbern gebeitzet; Darnach wird ihnen mit Netzen, Garnen und Stricken, auch mit Sprenckeln, Hütten, Kloben und Leim-Ruthen nachgestellet. So fänget man sie auch in Gruben, wo man Meisen-Schläge setzet, und in dieselbe einen todten Vogel oder Fliegen leget.

Die See-Amsel, welche einen Ring um den Halß hat, soll auch mit dem Crammets-Vogel über Meer kommen, wird leichtlich in Dohnen und Wänden auf den Cramets-Vögel Heerden gefangen, ist ein heißhungriger und gefräßiger Vogel, der von dem Ort, da er Geäß findet nicht leichtlich weichet, ob schon zwey, drey und mehrmahlen mit den Wänden geschnappet wird, vergisset er doch leichtlich, und sehen ihn die Vogelsteller gar gerne mit den Crammets-Vögeln ziehen, dann er setzet sich nicht so bald auf die Fall-Bäume der Heerde, so lieget er auch in den Beer-Büschen und Pföschen, locket und reitzet die mitgebrachten Crammets-Vögel auch zum Einfall, dahero auch die Vogelsteller, welche des Nachmittages stellen, nicht leichtlich nach etlichen, die des Abends ankommen, und in die Heerde fallen, ziehen, sondern sie bis folgenden Morgen auf eine fröliche Wiederkunfft verbleiben lassen, da sie denn andere ankommende fremde Gesellschaft desto eher zum Einfall bewegen.

Es währet aber ihr stärckester Strich nicht über 3. oder 4. Tage auf das allerlängste.

Die

Die Meer-Amsel ist ein schwartz-grauer Vogel mit weiß eingesprenget, jedoch um ein gut Theil grösser als die schwartze, und hat eine, wie die Wasser-Amsel, gantz weisse Kehle. Seiner Complexion nach ist er sehr tumm und lässet sich gerne berücken, ja wenn er aus Unversehen des Weidmanns aus dem Garn entwischet, so setzet er sich auf den nächsten Zweig, und wartet so lange, bis das Garn wieder gerichtet, und alsdenn läst er sich zum andernmahl wieder berücken.

Das Geschlecht der schwartzen Amsel verhält sich in allen wie die Zip-Drossel, doch haben sie dieses nicht mit ihnen gemein, daß sie so häuffig fortziehen, sondern sie bleiben im Winter auch in ihren alten Orten, Wassern und Quellen. Das Männlein kan an den Beer-schwartzen Federn, Wachs-gelben-Schnabel, und gelben Augen-Ringlein erkannt werden. Sonsten giebt dieser Vogel dem Weidmann öffters gute Nachricht, vom Wildpret; Denn wenn er des Abends Rehen, Haasen, Füchse, Hirsche oder Wölffe vermercket, so pflegt er ohn Unterlaß zu schnüppen und zu klatschen, welches dem Jäger oder Weidmann offt die beste Spur machet.

Die Nutzbarkeit der Amsel betreffend, so geben beyde, die weisse und schwartze eine völlige Nahrung, dafern dieselbe jung und feist sind, und werden derowegen denen Ziemern vorgezogen; Denn ob wohl die Ziemer einen lieblichern Geschmack als die Amseln haben, so seynd doch dieselbigen

bigen nicht jederman beliebig und angenehm, weil sie sich mehrentheils von Würmen und Heuschrecken ernehren. Was aber hingegen die Schädlichkeit der Amsel anbelanget, so ist zu wissen, daß sie ein hartes Fleisch haben, und derentwegen übel zu verdauen, insonderheit bey alten Leuten, so mit Haupt- und Taub-Sucht beladen, mehr Schaden verursachen. Welcher Fehler aber durch eine Fleisch-Brühe mit Petersilien, und dergleichen corrigiret und benommen wird.

Und weil der Amsel Fleisch warm und trocken, im Ende des ersten Grades bis zum Anfange des andern Grades, auch an sich selber härteres Fleisch ist, als der Rebhüner und der Tauben, so verstopffet es gern den Stuhlgang und machet ein schwartz Geblüt, es sollen dahero diejenige, so mit dem Blut-Fluß behafftet, nicht von der Amsel essen. Zur Speise aber ist sie denen gut, die das Grimmen haben. So sind auch die Amseln mit Myrrthen-Beer gebraten, gut für die rothe Ruhr: Item: Amseln in alten Oehl gekocht, so lang bis sie zerfahren, benimmt das Hüfft-Weh und hinter sich starrenden Halses.

Von denen Fincken.

Wenn man im Frühling an einem Ort gute Lock-Fincken höret, welche Kräuter zu Bloweida (also wird ihr Singen genennt oder

oder andern guten Gesang haben, darff man nur an denselben Ort eine andere Lock-Fincke in einen Vögel-Bauer hinsetzen, und das Vogel-Häuß-lein mit Leim-Ruthen belegen, da will alsdenn der wilde Fincke diesem im Bauer in seinem Revier nicht leiden, sondern denselben bestreiten und ab-weisen, kömmt herbey und begiebt sich an die Leim-Rüthlein und bleibet drüber kleben, wiewohl sonst die Fincken in denen Vorhöltzern nicht allzu gerne auf die Leim-Ruthen fallen wollen.

So muß auch ein Vogelsteller, welcher Vögel in einen Kefich und Vogel-Bauer setzet, einem je-den grossen Vogel seine beyden Flügel mit einem Zwirn-Faden oder Schnürlein zusammen bin-den, damit er seines Gefallens nicht flattern kan, wodurch er denn auch eher zahm wird als sonsten; den kleinen Sang-Vöglein aber sonderlich den Fincken wird der rechte Flügel und Schwantz be-schnitten, damit sie die Federn an den Flügeln und Schweiffen nicht verstossen, und ungestalt zu Lock-Vögeln werden.

Unter denen Lock-Vögeln werden etliche geblen-det, daß sie nicht sehen können, sonderlich geschicht es an denen Fincken, und dieses wegen ihres gros-sen Flatterns und Wildigkeit, so sie in denen Ke-fichten treiben. Bißweilen werden auch wohl an-dere kleine Vöglein, als Hänfflinge, Goldam-mern und dergleichen, geblendet, jedoch gar sehr selten, und werden solche vorher drey bis vier Wo-chen in einem Vogel-Bauer erhalten, damit sie des Sprungs und der Oerter, wo sie Essen und

Trin-

Trincken langen sollen, wohl inne werden. Darnach macht man einen eisernen Drath glüend, und hält ihnen denselben in oder aufs Aeugelein, bis es wässert, so wächset mit der Zeit ein dickes Häutlein drüber. Etliche sollen ein grosses glüendes Eisen ihnen vor die Augen halten, daß sie ihnen davon erstarren. Allein das erste ist besser. Nach den Brennen kan das Aeuglein mit kühlen und heilenden Sachen geschmieret werden.

Die geblendeten Fincken gerathen nicht alle, sondern sterben oft davon. Die beste Blend-Zeit ist zwischen Michaelis oder kurtz nach Martini, und hierzu läst man die Fincken, welche man im Sommer gefangen, in einem Gemach lauffen, und wohl zahm werden, setzet solche hernach in einen Kefig, damit sie des Essens und Trinckens, wo sie es finden sollen, gar wohl gewohnen. Wann sie solches inne haben, macht man einen eisernen Drath oder Pfrieme, daran kein Stahl ist, glüend, und brennet ihnen darmit das eine Auge, daß es wässert, hierauf läst man sie 14. Tage oder 3. Wochen sitzen, alsdenn brennet man das andere Auge gleichfalls also aus. Nehmen sie sich solches gar zu nahe, und werden etwa das Essen und Trincken zu finden irre, oder wollen vor Traurigkeit und grossen Schmertzen weder essen noch trincken, so erquicket man sie des Tages oft mit einer genetzten Feder in ein rein Wasser getaucht, und vor das Schnäblein gehalten, bis der gröste brennende Schmertz fürüber, und sie das Futter wieder

selbst suchen. Solche geblendete Fincken können hernach viele Jahre dauren, ja so lange, daß sie wegen Alters gantz Feder-loß werden, und keine Feder mehr schieben können, uud müssen sie alsdenn vor der Morgen- und Nacht-Kälte wohl verwahret werden.

Die Fincken sind denen Lerchen, was das Fangen anbetrifft, gantz contrair, denn gleich wie die Lerchen schönes Wetter und Reiffe lieben, so hasset hergegen die Fincke solch Wetter, so gar, daß man selten in Reiff-Zeit was fruchtbarliches ausrichten wird; so werden solche auch gar sehr selten auf Leim-Ruthen, Kloben, Schleiffen oder Sprenckeln gefangen, weil sie darauf nicht fallen, daher ihnen auf andere Weise nachgestellet werden muß.

Sonderlich pflegen diejenigen, welche ein rechtes Gelocke hierzu haben, auf denen Lein-Landen, wo nemlich Lein gesäet oder ausgerupffet worden, oder aber hart vor denen Vorwäldern, wo grosse Rasen-Plätze und Holtz-Hecken oder sonst helle Oerter sind, wornach sich der Strich lencket, denen Fincken nachzustellen, und werden solche daselbst häuffig gefangen.

Diese Heerden machen etliche verschlagene Vogelsteller also in die Rasen, daß sie nemlich die Rasen von den Graben, darein das Netz geleget wird, nur vier Schuh lang und breit,

nach

nach der Queer, abarbeiten, darauf sie denn das Gesäme, ohne einigen Busch werfen, denn dadurch werden die wilden Fincken gezwungen hart zusammen zu fallen.

Es muß aber vor dem Gräblein drey Queer-Finger oder einer guten Hand breit der Rasen auch stehen bleiben, wie auch auf beyden Seiten des Stäbleins nach dem Heerde oder Gesäme zu, daselbst muß der Rasen auch stehen bleiben, damit, wenn die Wände daselbst überschlagen, so fallen sie die Helfte über den Heerd auf den Rasen, und machet der Rasen, daß sie sich ducken, und desto weniger ausreissen können. Auf solche Art kan man sich sonderlich in die Baum-Gärten, darüber diese Vögel gerne fliegen, verbergen, und die Hütten von Espen-Laub machen.

Auf freyen Feldern aber, und in lichten Wäldern, soll die Hütte billig Manns tieff in die Erde gemacht werden, also daß die Hütte dem andern Rasen-Platz des Heerdes gantz gleich werde, und legt man allerhand drüber her, und pflastert es alsdenn mit Rasen, damit die Vögel desto eher zu betriegen sind. Dagegen wollen etliche dieser Hütten Unkosten vor gantz unnöthig achten, und halten es vor gnugsam zu seyn, daß sie zu rechter Zeit mit frischen Büschen bestecket werden.

Busch oder Pfösch-Heerde sollen diesfalls, wenn es möglich seyn will, hart bey einander seyn,

und alle beyde, sonderlich um des Windes willen, kurtz vor Bartholomäi gehalten werden. Denn wenn der Wind zu starck, wird auf den Busch nicht viel ausgerichtet, weil in solcher Zeit die Fincken niedriger und um die kurtzen Bäume herstreichen, und alsdenn zur Noth noch die Pfösch-Heerde können gebraucht werden. Nützlich und gut ist es, wenn man um die Pfösch-Heerde kleine selbst-wachsende Bäumlein, so nicht hoch wachsen, herum pflantzet, damit solche Sommers-Zeit fein grün und anmuthig seyn. Dann um und nach Jacobi geilern die jungen Fincken gerne von einem Ort zum andern, liegen auch im heissen Sonnenschein fein kühl in solcher Bäumlein Schatten, und hören den Gesang zu. Auf die Busch-Heerde aber gehören keine Fall-Bäume.

Andere rühmen folgende Art die Fincken zu fangen: Sie stecken an einen Ort, wo gewöhnlich viel Fincken ab- und zu fliegen, drey Bäume, deren Aestlein wohl beschnitten, etwan einen Baum drey Schuh weit von den andern, und umgeben solche oben mit den Aesten als ein Hüttlein. Mitten durchziehen sie ein Seil oder Säumlein, so an einem Ort an einen Stecken gebunden, und am andern Ort von einer Gabel getragen, auch von weiten hingestecket wird, und daran stecken sie Lock-Vögel, welche locken. (Dieses scheinet ein Rudel zu seyn, also, daß man etliche an das Rudel spannet und solche daran

an angereget werden.) Auf diese ausgeschnittene Bäumlein werden Leim-Ruthen gesteckt und auf die Erde zwey bis drey Lock-Fincken in Käfichen oder Vogel-Häusern gesetzet.

Wann die Buch-Eckern gerathen, so wissen die Fincken gar artig die Oerter, wo die Schweine sich gefüttert haben, auszumachen, und von denen Stückgen Eckern und andern Wurtzeln, und aus dem Gewühl der Schweine sich zu nehren und ihre Speise von dem Gesäme, Würmergen und andern dergleichen zu finden, welches gleichfalls auch die Dickmäuler und Kirschen-Knepper thun. Der beste Fincken-Strich hebt sich etwan vierzehen Tage nach Bartholomäi über den Busch an, und währet sechs Wochen am stärckesten, so lange es nicht hart reiffet, darnach ist nichts mehr beym Busch zu thun, daher sodann die Mist-und Pfösch-Heerden gebraucht, und auf denenselben werden Fincken, Gold-Ammern, und andere kleine Vögelgen bis in den Winter gefangen. Wenn es aber, wie es oft geschicht, frühe vor Michaelis reiffet, und man sich zu befahren, daß der Fincken-Fang nicht profitable seyn möchte, so läst man die Fincken mit ihrem Gesang daheim, und behülft sich mit andern kleinen Sang-Vögelein, als Stieglitzen, Hänflingen, Goldammern und dergleichen, so auf den Busch fallen und gefangen werden.

Zu denen Lock-Fincken werden meistentheils feine alte Männlein oder Hähnigen erwehlet und

seine alte Männlein oder Hähngen erwehlet und eingestellet, welche recht dunckel-braune grosse Brüste haben; Die mit den bleichen Brüsten seynd Weiblein und diese singen nicht, wie denn überhaupt zu mercken, daß man zu allerhand Lock-Vögeln, sie seyn groß oder klein, Männlein und keine Weiblein erwehlen muß, so nehmen auch wieder andere die Fincken gern, welche nach denen Läuffern und Ruhr-Fincken stehen. Derselben hat man oft viel, und lässet etliche davon zu Hauß, bis etwa die ersten nicht gern mehr singen wollen, alsdenn wechselt man um. Wie aber dergleichen Lock-Fincken geblendet werden, davon ist oben Nachricht ertheilet worden.

Dieses ist zu observiren, daß wenn ein Vogelsteller diejenigen geblendeten oder andere Lock-Fincken, so er, wie gebräuchlich, im Finstern eine Zeitlang sitzend gehabt, hervor thun und ans Tage-Licht bringen will, es besser und rathsam sey, daß solche einen Tag um den andern ins Grüne und in die Lufft getragen werden, damit sie die Sonne, Lufft und des Orts der Stell-Stätte gewohnen, und nicht nur allein in der Stuben, darinnen sie hecken, zu singen sich angewehnen, und hernach auf dem Herrde das Maul nicht aufthun, wie solches öffters geschicht.

So sind auch gewisse Gemercke, daran man sehen kan, ob die eingesetzten und geblendeten Fincken singen werden oder nicht, denn wenn die

Schnä-

Schnäbel röthlicht oder bleich bleiben, so ist an vielen keine Hoffnung zum Singen: Wann aber die Schnäbel blaulicht werden, so singen sie noch gewiß; Immassen der Fincke mit seinen Dichten nicht aufhöret, bis ihme der Schnabel blaulicht wird, alsdenn hebet er an recht laut zu singen, und wird demnach in finstern verhalten.

Der Fincken giebt es gar vielerley Art, welche an nichts als am Gesange zu unterscheiden, solche aber nicht allerdings so füglich können beschrieben werden. Sonsten haben manche Vogelsteller nachfolgende Worte im Gebrauch, darauf derer meisten Fincken-Gesang hinaus lauffe, als: Reiter zu Bloweide, Boitzdiebier, zum Bier gehe Fritz, Heintzerwehr und Zwatzrion ꝛc.

Wann die Fincken kranck werden, soll ihnen eine Spinne, und so sie Mangel am Gesichte bekommen, der Safft von Mangold oder Beiß-Kohl zu essen und zu trincken gegeben werden. Und auf solche Weise kan eine gute geblendete Fincke fast acht bis zehen Jahr dauren und gut bleiben. Allein wenn sie nur in denen Stuben und nicht zum Gelocke und in die Lufft gebracht werden, dauren sie nicht so lang.

Diejenigen, so ihre Fincken nicht gerne blenden wollen, machen es also: Wenn sie ihre

Fincken, so sie einsetzen wollen, um Michaelis gefangen, lassen sie dieselben in einem Gemach oder Stube bis fast in den Frühling herum lauffen und fliegen, alsdenn setzen sie solche in einen Kefig, und lassen sie einen Monath des Essens und Trinckens gewohnen, hernach machen sie vor die Fenster im Gemach Tücher oder Breter, damit es finster darinnen wird; Wenn nun Johannis Baptistä herbey rücket, machen sie alsdenn von Tag zu Tag ein wenig mehr vom Tuch auf, bis sie ihnen das volle Licht wieder öffnen.

Nach diesem verfertigen sie ihre verdeckte Heerde, und wenn sie sonsten keine Weiden und Reiser zum Busch und Hütten finden, hauen sie darzu feine grüne birckene Büsche. Daferne auch Herbst-Zeit der rechte Strich angehet, und sie sich befürchten, es möchte das birckene Laub nicht so lange grün bleiben, und also künftig Mangel daran seyn, lassen sie nach Gutdüncken, so viel sie etwa brauchen möchten, feine grüne und laublichte Büschlein abhauen und spitzen, und in einem feuchten Keller ins Erdreich stecken, damit es die Feuchtigkeiten und das Laub behalten möge.

Nichts destoweniger aber so ist gewiß, daß die geblendeten Fincken besser als die ungeblendeten, weil solche von Natur sehr wild und stetig flattern, und mag man die scheuen Lock-Vögel

gel so wohl verwahren wie man nur wolle, wenn sie die Netze hören oder sehen überziehen und rauschen, oder ungefehr den Vogelsteller laufen sehen, oder sonst was mercken, halten sie vielmals ihren Gesang auf, und paßiret also manches kleine Strichlein vorbey.

Sonst hat man observirt, daß manche Fincken, wenn sie auf denen Heerden kleine Raub-Vögel über sich schwebend wahrgenommen, sie sich alsdenn gar artig mit dem Kopf zur Erden bücken, und den Schwantz in die Höhe kehren, daß es lassen soll, als wenn es eine Distel oder sonst ein ander Gewächs wäre. Dergleichen auch die Fischer von denen kleinern Fischen sagen, daß sich solche auch im Wasser gegen den Hecht zwerch in die Höhe richten, damit er sie nicht verschlingen, sondern mit dem Maul fort stosse, und sie sich alsdenn anderwärts verkriechen und ihr Leben fristen könnten.

Uebrigens pflegen die Fincken, wenn es etliche Tage hübsch Wetter gewesen, und es sich zu einen Regen schicken will, vor solchen Regen trefflich starck auf die frühen Pfösch-Heerde zu fallen.

Von dem Hänffling.

Es sind der Hänfflinge unterschiedliche Geschlechte, und singen alle miteinander sehr wohl, sonderlich die rechten Hänfflinge, welche wie die Rothbrüstlein rothe Kehlgen haben.

Sie können hauptsächlich auf denen abgeschnittenen Rübesaat-Aeckern, darauf sie sich trefflich gerne auffhalten, in grosser Menge mit und ohne Busch-Heerd gefangen werden. Sie fallen aber nicht allezeit gerne und zugleich ein, wollen auch nicht gern in einen Hauffen in den Busch fallen, bis die Reiffe und Fröste sie zwingen, wie denn alle Vögel, nachdem es wittert, einzufallen pflegen.

Um Pfingsten haben sie gemeinigtich Junge, und hecken in die Reb-Hauffen, dann wo sie ein Jahr zu seyn gewohnt, daselbst sollen sie etliche Jahr nach einander hecken, und wo sie singen und sich aufhalten, daselbst sind auch ihre Nester, und müssen allda gesuchet werden.

Die Jungen nimmt man auch bloß aus denen Nestern zum Auffziehen, quetschet und stösset denenselben ein wenig Rübsaamen, mit Wasser zu einem Brey gemischt, davon giebt man ihnen des Tages sehr offt zu fressen, und mit einem alten

Lümp-

Lümpgen von Tuch an ein Höltzlein gebunden, und ins Wasser getaucht zu trincken, so lange bis sie flücke werden und allein fressen. Noch andere wollen ihnen auch wohl gar gerührte Eyer zur Speise ordnen.

Es müssen aber hernach gar eigentlich die Männlein und nicht die Weiblein zum Singen erwehlet und behalten werden, weiln die Weiblein nicht sonderlich singen. Die Männlein oder Hähngen haben allezeit feine rothe und bräunlichte dicke sprenglichte Flecken auf denen Brüsten, und unter dem Halß, dahero sie von denen Weiblein gar leicht zu unterscheiden sind, und hat man überhaupt sich darnach zu richten, daß eines jeden Vogels Männlein sich auf denckel-schwartzlichte und Saat-braunlichte Flecken mehr als die Weiblein ihres Geschlechtes ziehet.

Kurtz vor oder nach Johannis-Tag, wann die jungen Hänflinge flücke seyn, fangen die Vogelsteller dieselbigen zum lebendigen Gelocke auf besondern Pföſch-Heerden, damit sie rechte gute Locker überkommen mögen.

Wann nun die wilden neu-gefangenen Vögelein zum Gelocke eingesetzt werden, müssen ihnen jederzeit die Mast-Federlein ausgerauft, und die Darr-Blatter geöffnet werden.

Sonsten halten sich die Hänflinge öffters gern zu denen Stieglitzen, derowegen sie auch auf denen

nen Busch-Heerden vielmahl bey einander gefangen werden. So fallen auch bisweilen die Quecker oder Graßmücken, welche etliche unerfahrne grüne Hänflinge nennen wollen, unter denen Hänflingen, und zwar noch eher und lieber mit ein, als welche gleichfalls gerne bey ihnen sich aufhalten.

Daß aber etliche solche kleine Vögelein gleich denen Fincken auch blenden wollen, solches ist gantz unnöthig bey dergleichen Geschlechten der kleinen Vögel, sintemahl das Blenden mehrentheils wegen des ungewöhnlichen Flatterns und derer Vögel Wildigkeit erfunden worden, da doch bekannt, daß dießfalls die Hänflinge zum Einsetzen sich nicht wild erzeigen.

Vom Garn beym Lerchen-Fang.

Es ist bekannt, daß die Lerchen mehrentheils des Nachts gefangen werden, auf nachfolgende Weise: Man nimmt zwo Stangen, so lang und leicht sie zu bekommen sind, eine jede ohngefehr zwantzig bis vier und zwantzig Werck-Schuh lang, und machet solche an die besondere Garne, welche folgendergestalt gestricket und bereitet werden.

Die Länge von diesem Garne stehet in eines jeden Gefallen, jedoch kan man es enger nicht als

von sechzig, siebenzig oder achzig Schuh lang entrathen, und auf die Zwerch-oder breite Seiten, daran die Stangen gehören, muß es so breit oder lang seyn, als die Stangen zu bekommen sind, nemlich achtzehen, zwantzig bis vier und zwantzig Schuh lang.

Das Netz selbsten wird mit einer Masche zu stricken angefangen, und wird so lange gestrickt, und von beyden Seiten zugegeben, bis es die begehrte Breite erreichet; Darnach ferner von beyden Theilen abgenommen, daß es den Triangel von 24. Schuhen, welchen er im Anfang gehabt, wiederum zu Ende bringet, und auf einer Maschen, wie es angefangen worden, auslaufft, und wird sodann gezogen, daß es seine rechte vier Ecken erreichet. Es wird dieses nicht anders gestricket, als wie die Weiber die Hauben stricken; So darf auch an dieses Garn überall keine Zipffel, wie etliche vorwenden wollen, gestrickt werden, sondern nur recht in der Mitte ein Schnürlein, so ein wenig länger als eine Klaffter gemacht, daran derjenige so hinten gehet, das Garn gleich ziehe, wann etwan die an denen Stangen ungleich gehen.

Die Lerchen werden auch mit einem flachen doch ziemlich hohen Nacht-Netze gefangen, welches von rohen Garne gestricket, daran beinerne oder höltzerne Rincken gemachet werden, nemlich allezeit einen Rinck einer Spannen lang von dem andern, diese haben oben ein Säumlein, darin die Rincken auffen, und bedürffen sonst keiner weitern Seimen

und

und werden von etlichen eigentlich Kleb-Garn genennet. Dieser Netze werden etliche nach einander gestellet, und mit etlichen Stäben wie ein Haasen-Garn fein steif aufgerichtet, nach der Länge und Zwerch, daß es fast einen halben Quadrangel giebt, und werden Abends und Morgens vor der Dämmerung, ehe sich Tag und Nacht scheidet, aufgerichtet, gleichsam als die hohen Netze zum Rebhünern und andern grossen Feder-Wildpret. Wann die Stellung fertig, alsdenn gehen zwey mit einem langen Seil, daran sie Federn gebunden (doch thut es auch nichts, wenn eben keine Federn daran gebunden seyn,) und ziehen dasselbige Seil über das Land nach denen gestellten Garne zu, da denn wegen der Dämmerung die Vögel des Garns, so nach dem Winde gestellet, nicht wahrnehmen können, und also darinnen hengen bleiben. Ist auf einer Seite das Treiben geschehen, und es vor dem Winde thunlich, wird es auf der andern Seite gleichergestalt verrichtet, und endlich auch weiter fortgestellet.

Von der Lerche.

Der Lerchen-Fang ist ein lustiges und artiges Weldwerck, wenn man recht damit umzugehen weiß, und will solches gleichsam etwas besonders vor andern Vogelstellen haben. Wie die Lerchen aussehen, solches weiß jeder-

jederman, zumahl in unserer Gegend allhier, allwo nemlich solche sehr häuffig gefangen und um ein billiges Geld, wenn eben die Strich-Zeit ist verkauffet werden.

Gleich wie nun andere Vögel, und mehrentheils alles Gefieder, so mit Schlag-Wänden und grossen verdeckten Netzen gefangen wird, dunckel Wetter erfordern; Also wollen hingegen die Lerchen schön helle und stille Wetter haben; Jedoch wenn es Herbst-Zeit gar zu warm, so liegen sie still, reiffet es aber, so ziehen sie gewaltig fort. Derowegen wenn es bludericht oder windigt und Regenwetterricht ist, darff man nur zu hause bleiben, jedoch ist dieses wahr, daß in nassen und feuchten Herbsten die Vögel, weil sie ruhen, und nicht viel fortziehen, viel fetter und besser, als in trockenen Herbst-Zeiten.

Wenn man nun recht stellen will, werden darzu gantze offenbahre Schlag-Wände, von achtzig und mehr Schuh gebrauchet, wiewoln auch etliche nur kleine Wände haben; Es sind zwar die grossen besser als die kleinen, hingegen lassen sich die grossen nicht so leichtlich überziehen, sonderlich bey starcken Winden. Dieser Wände brauchen etliche zwey Paar, nemlich ein Paar forne, und das andere Paar, oder nur ein eintzelnes hinter den Rücken ohne alles Gerege, und dieses auf die Striche, so hinterrücks einem entziehen wollen und auf der Erden hinweg streichen; Darzu sich

dann

dann der Lerchen-Fänger fein bequem hinter und vor sich zu ziehen wissen muß. Die Farbe dieser Feld-Netze wird am besten mit Nuß-Schalen, Erlen und Eichen-Schaalen, und Creutz-Beerlein in Wasser gesotten, gemacht; Der Creutz-Beerlein müssen ein gut Theil, und wohl gequetschet seyn.

Der Lerchen-Strich oder Zug geschicht von Aufgang gegen Niedergang der Sonnen, mehrentheils gegen den Wind, und wann der Wind vom Niedergang wehet, ziehen sie gewaltig und niedrig von der Erden, ja sie sollen auch wohl acht Tage still liegen, und auf solchen Wind warten. Allein der Wind weht nicht alle Jahr so im Strich, und muß man achtung geben, mit was vor einem Winde sie das erste mahl ziehen, dem folgen sie meistentheils dasselbe Jahr.

Haben sie Herbst-Zeiten kein hübsch Wetter, und eine Weile darauf vergeblich gewartet, so ziehen die meisten bey hellen Monden-Schein hinweg.

Es ist auch sonderlich dieses bey dem Strich zu mercken, daß derselbige gemeiniglich einen Tag um den andern währet. Darum wenn sie heute gestrichen, hat man folgenden Tages nicht wieder auf einen Strich zu hoffen, denn es muß sich aus andern Feldern erst wieder ein ander Häufflein, auch wohl mehr dahin lagern. So streichet

chen die Lerchen auch in einem Lande viel häuffiger als im andern, nachdem nemlich die Landschafft eben und bergicht ist. In grossen Gebürgen giebt es viel Winckel und Thäler, in denenselben theilen sich die Lerchen also hinweg, daß man des zehenden Häuffleins nicht gewahr wird. So dauret auch an manchen Orten (jedoch nachdem die Jahre seyn) der Strich bis nach Martini, sonderlich in warmen Landen; An manchen höret es auch wohl drey Wochen vorher auf; Und je eher die Fröste und Reiffe kommen, je eher läst der Strich nach, sintemahl die harten Fröste dieselben viel schneller forttreiben, als andere Wetter.

Zu denen Stell-Stätten ist am besten zu erwehlen in offenen Feldern ein kleines Gründlein, zwischen denen Bergen, wie man es also ausmachen kan, denn durch dasselbige streichen sie gewaltig, und ist die Stell-Stätte, wo solche Höhe sich wendet, ausbündig gut, oder wo ein Berg oder ein Hügel sich im flachen Felde ereignet, davor die Lerche stutzt. Wo dieses nicht zu haben, so siehet man sich im Felde und wo der Strich hergehet, da tieffe Furchen und erhöhete Beeten seyn, so fein gleich und keine Gruben haben, und nicht zu tieff gegen einander liegen, die dienen zu einem guten Vortheil, die grossen Wände desto eher und leichter zu überziehen, und wird der Platz so weit die Wände, wenn sie von einander und nicht zusammen ge-

zogen, liegen, kahl gemacht und gerupffet, daß die Garne fein flach auf der Erden liegen können, wo sie zusammen schlagen. Aber der rechte Heerd-Platz, nach welchem der Vogel fället, wird nicht gerupffet, noch von den Stoppeln kahl gemacht.

Jedoch ist auch noch zu mercken, daß man Furchen suchen muß, so zwischen dem Zuge nicht nach der Länge, sondern nach der Quer oder Breite liegen, daß der Vogel, wenn er zeucht, nicht nach der Länge, sondern zwerch über ziehe, denn also kan er desto besser berückt werden, und dieses ist vornehmlich zu verstehen, von der rechten Strich-Zeit; Denn ausserhalb dem Strich, wenn die Lerchen still liegen, und nicht fortstreichen, gilt es gleich viel.

Diejenigen, so diese jetzt erzehlten Stell-Stätten nicht haben können in ihren Feldern, die suchen einen Ort in der Heyde, oder sonst zwischen denen Feldern liegend, dadurch die Lerchen nothwendig ziehen müssen, da machen sie einen geraumen Platz die Heyde ab, und pflegen darauf ihre Stell-Stätten zu machen. Auf die Plätze werden nun gestellet: Erstlich die Vorder-Stäbe mit ihren zwey Pfahl-Seilen, und Haupt- und Pfahl-Pflöcken, eingeschlagen und angemacht, wie sichs gebühret, die Netze daran gehefftet, ausgelauffen und die Seime gestrecket, die Hinter-Stäbe angepflöcket, die Garne steif gezogen,

zogen,

zogen, die Hinter-Stäbe eingespannet, den Zug mit seiner Scheere, (welche bißweilen einfach mit einem Knebel, bißweilen doppelt, und wird an dieselbige ein feiner gerader glätter eiserner Ring) damit man solche Scheeren spannen könne, so steiff als man will) an die Stäbe gemacht, hinten mit seinem Pflock nach dem Winde gesteiffet, und so der Zug oder die Netze schlapff werden, und nicht mehr über zu bringen, wird ein jedes Netz und Zug vor sich selbst wiederum steiff gemacht.

Vor die Vorder-Stäbe daran der Zug kömmt, wird forne eines Schuhes weit hinein auf den Heerd, die Erde etwas erhöhet, und auf jegliche Wand ein Zincken oder Rüdel, also daß die Ruhr-Vögel so daran gemacht, nicht weiter als aufs Unter-Seimlein reichen können, angemacht, entweder auf die Manier der gemeinen Busch-Heerde, oder auf nachfolgende Weise, daß man die Rege-Ruthen an ein eintzeln Pflöcklein anbindet, daß es sich gleichwohl regen kan, oder daß zwey Höltzerlein gelöchert, und daran ein Wältzerlein, so in der Mitten ein Loch hat, darein die Rege-Ruthen gesteckt werden, gebrauchet; Daran wird ohngefehr eines Schuhes lang noch ein Schnürlein mit zwey Pflöcken, ein wenig länger als einer Hand, angemacht, und die drey Pflöcke in die Erde geschlagen, damit das Gerege, wenn es gezogen wird, nicht zu hoch in die Höhe fahren kan, da wird dann das Züglein

oder Schnürlein an die oberhalb der zweyen Pflöcklein angemachten Schnur angehefftet. Dieser Rudel gehören sich in rechter Strich-Zeit drey, nemlich zwey bey beyden Flügeln in den Heerd, und das dritte auswendig vor die Garne und den Heerd.

Diese Rudel werden nicht hart bey die Wände, sondern etliche gantze Furchen breit, und wieder von den Heerden abwerts nach der Seiten, mit zweyen Ruhr-Lerchen angemacht, auf welche der Vogel hernach desto lieber streichet. Dieses Rudel oder Gerege wird gezogen, wenn der Vogel noch gar von ferne ist, und wenn die Lerche auf dasselbe nähert, so läst man es liegen, und ziehet so dann die Ruhr-Vögel, so auf den Heerde angemacht sind, und muß man, wenn die wilden Lerchen denen Wänden nahe kommen, das Gerege gantz liegen lassen, auch wenig pfeiffen, sonst verschlägt man sie. Es ist wohl zu mercken, daß das Gerege ausserhalb derer Garne die Lerchen viel besser auf den Heerd bringe, als diejenigen, so zwischen denen Wänden liegen.

Daferne einer zweymahl nach einer Lerche rudelt, und dieselbe will nicht nach dem Gerege oder Wänden, läst man sie fahren, weil sonsten die Ruhr-Lerchen gar zu müde gemacht werden, und eine kaum einen halben Tag dauren, und also gantz ermattet sterben würde. So werden

auch

auch die Ruhr Vögel billig deswegen geschonet, dieweil nicht eine jede Lerche sich darzu schicket, und die wilden angemachten Ruhr-Vögel gar zu sehr flattern, und damit viel Vögel verschlagen; Denn vom Flattern ziehen sie zurücke, und wollen nicht über die Wände, und ob schon dieses Flattern mit den Blenden könnte verwehret werden, so ist jedoch zu wissen, daß man keine Ruhr-Vögel weniger als eben die Lerchen zu blenden pflege.

Die Ruhr-Lerchen werden angeschleifft und angebunden, erstlich mit einem Schleifflein an das lincke Bein; Darnach wird dasselbe Schleifflein oder Schnürlein zwischen zweyen Fingern gehalten und gemessen, daß das Beinlein nicht zu weit zurück gezogen, und gleichwohl die Lerche auf ihren Füssen recht stehen kan. Hernach wird dasselbige zwey oder dreymahl fein steiff um den Schwantz gewickelt, des Schwantzes Federn werden gebeuget und doppelt gemacht, und abermahls feste angebunden und geschleiffet; Und dieses ist zu verstehen von denen Lerchen, so eine Nacht gesessen. So aber wilde Lerchen, die man erst gefangen, angemachet werden sollen, die werden gestertzt; Dieses geschicht folgender massen; Daß man mit den Daumen und Zeige-Finger den Stertz fasset, und eine jegliche Feder des Schwantzes besonders vornimmt, und so tieff ins Fleisch stecket, jedoch gemählich, daß in dem Drücken die Federlein

nur geknicket, und nicht eingehen, davon schwellet ihnen der Stertz und stehen die Federn so steiff, daß sie solche nicht ausziehen, noch die gestertzten Lerchen entfliehen können. Nach diesen werden sie obbeschriebener massen angefesselt.

Auch werden in Ermangelung derer Lerchen graue Goldammer-Weiblein zum Gerege gebrauchet, an die Ruhr-Schnur angemachet, und bey sich in den Sitz-Platz gezogen, und an ein Höltzlein gebunden.

Der Sitz muß, wo möglich nach der Sonne und nach dem Winde gerichtet werden; Nach der Sonnen, damit sie einem nicht gerade ins Gesichte scheinet, denn sonsten kan man die Lerchen nicht allerdings recht sehen; Nach dem Winde aber deswegen, weil, wenn der Wind einem ins Gesichte gehet, dieselbe gerne bey denen Vorder-Stellen einzufallen pflegen, oder auch hinter die Scheere, oder wohl gar hinter den Weidmann.

Wehet aber der Wind vom Rücken her, welches auch nicht gut, so fallen sie mehrentheils hinten ein, oder halten einen wohl gar eine Weile über dem Kopff, wenn zu viel gepfiffen wird; So sind auch die Netze im Winde übel überzuziehen, und ist besser der Wind wehet zur Seiten der Wände hinein, darnach man sich mit dem Zug und Pflöcken einigermassen richten kan.

Der

Der Lerchen-Strich und Tage-Fang mit denen Netzen währet den gantzen Tag, über, denn obwohl die Lerche von 11. oder 12. bis auf 1. oder 2. Uhren manchmal ruhet, so fänget sie doch wieder an bis auf den Abend zu streichen.

Die Lerchen so abseits fliegen, und nicht bey den Heerd zu bringen, davor etliche dieses vor ein gut Mittel erfunden: Nehmlich, sie hohlen eine, zwey oder mehr gute Reisig-Wellen, jede etwa ein oder zwey Schuh, nach Gelegenheit, eines vom andern fest und wohl eingestecket, damit es der Wind nicht umwehet, und dieses rückwerts vom Sitz an einem guten Weg. Wann die Lerchen daran kommen, so ziehen sie den gesteckten Reisern fein nach, zu dem gestellten Garn, und werden mit diesen Reisern oder Wellen oft grosse Hauffen Lerchen herzu gebracht. Und dieses wäre einige Nachricht, wie die Lerchen des Tages pflegen gefangen zu werden.

Des Nachts aber werden die Lerchen auch gefangen mit einem besondern darzu gestrickten Netze, so an zwey Stangen gemacht, wie solches Netz forne ordentlich beschrieben ist. An ein also verfertigtes Garn, werden die zwo Stangen, und zwar auf jegliche Seite eine angebunden, über dieses von etlichen an das Ende Lappen-Federn, wie solche zum Jagen vierfüßiger Thiere gebrauchet werden, so auf der Erden her fahren, angemachet,

chet, darnach das Garn zusammen gewickelt und hinaus getragen.

Des Abends wenn es finster wird, und der Mond nicht scheinet, so breitet man das Netz aus, und wenn das Garn nicht zu lang ist, so fässen es zwey an dessen Stangen, und hinten einer, welcher den Schwantz fein niedrig auf der Erden herträget: Und also gehen sie von Furchen zu Furchen im Felde, ist alsdann etwas unter dem Garn, so höret man es flattern, da pfleget denn einer dem andern zu pfeiffen, daß er stille stehet, legen also das Garn nieder, und würgen die Lerchen, und ziehen solche durch das Nacht-Garn. Daferne aber das Nacht-Netz zu enge gestricket wäre, daß sie nicht durchzuziehen, so kan man auch die gewürgten Lerchen auf den Rücken legen, da denn solche zur Noth an dem weissen Bauche können gesehen und wieder gefunden werdeu.

Wenn es helle Wetter, thut man besser, man bleibet zu Hauß, daferne aber ja jemand bey lichtem Wetter auf eintzele Ruhr-Lerchen hinaus gehen wolte, muß man viel gerader und geschwinder als im dunckeln Wetter fortgehen, und so es mit Nutzen geschehen soll, ist es rathsamer, von einer Höhe, wo sich die Lerchen des Abends hinsetzen, hinab ins flache Feld zu jagen, oder man muß sonsten den Ort im Felde oder Aecker eigentlich in acht nehmen, wohin sie sich zu ihren Nacht-Lager setzen.

So halten etliche vor sehr gut, wenn man des Nachts bisweilen dazu pfeiffe, und solten sich sodann die Lerchen sehr vor denen Nacht-Vögeln fürchten. Reden aber darf man des Nachts nicht sehr, und so einer dem andern etwas zu verstehen geben will, muß er solches mit pfeiffen verrichten.

Curiös scheinet es zu seyn, daß etliche streiten wollen, welche Lerchen wohl am besten zu speisen wären, ob nemlich die, so des Tages gefangen, oder die, so man des Nachts fånget, am niedlichsten? und darinnen seyn viele nicht einig. Die Thüringer und Meißner, als welche auf den Lerchen-Fang fast die abgerichtesten, halten mehr von denen, so des Nachts gefangen werden, und daher werden auch dieselben meistentheils daselbst des Nachts gefangen.

Bey Frühlings-Zeiten, wann der Vogel wiederum zurück ziehet, fangen sich die Lerchen gewaltig, allein weil mehrentheils zur selben Zeit naß und kothig Wetter ist, so wird das Zeug oder die Garne gewaltig verderbt, und dadurch verursachet, daß es bald faulet.

Wann solche Lerchen aber wieder zurück und bey uns ankommen, muß man mercken, daß wann es schön und hübsch Wetter ist, so ziehen sie gewaltig fort; schneyet es aber und wird wiederum kalt, so ziehen sie wieder hinter sich nach denen Bergen,

an sommerhaffte Oerter; So bald sich aber das Wetter wieder åndert, und gelinder wird, ziehen sie ietzt-berichteter massen wieder fort. Zu selbiger Zeit werden sie auch mit ziemlichen hohen Nacht-Netzen gefangen, welche gleichfalls oben beschrieben sind; Und diese Art soll gar lustig seyn. Dabey etliche observiret haben wollen, daß es besser sey, wenn die Garne, davon ietzt gedacht, und am angezogenen Ort beschrieben sind, nicht allerdings zu hoch, und hingegen über 80. bis 100. Schuh lang, und hernach an 4. oder 5. Ståbe aufgerichtet würden. Wann damit Abends gestellet wird, so gehet einer zuvor hinaus, und siehet zu, wie viel ohngefehr Lerchen liegen, derselbige giebt hernach Bericht davon, und hålt hernach gleichsam die Warte oder Wache, damit sie nicht wieder auffstehen, alsdann gehen 4. bis 5. Personen hinaus, und richten die Garne, bis es recht finster wird, darauf gehet einer mit einem Rüthlein herum und klopfet, wann dann die andern mercken, daß viel Lerchen in denen Netzen, lauffen sie geschwind zu, ziehen sie von den Ståben, und würgen solche, und gehen hernach weiter fort.

Dieser Ring-Netze haben grosse Herren eine gute Anzahl, stellen dieselbige doppelt und dreyfach hinter einander, die ersten hoch, die andern niedriger, wie die Lerche bisweilen zu streichen pfleget, die hintersten aber am allerhöchsten.

In

In grossen Reichs- und andern vornehmen Städten, beschlagen die Lerchen-Fänger ihre Stell-stätten mit eingesteckten Stäben, damit niemand anders darauf stellen darff.

Wiederum andere, so den Lerchen nachstellen, suchen sich in dem Holtz oder Busch einen Schluff oder andere Gelegenheit aus, dadurch die Lerche hauffen-weise streichet oder ziehet; daselbst stellen sie die Wände hin; Auch soll man im ziehen der Wände den grösten Hauffen wohl in acht nehmen, und nicht zu bald nach den ersten, welche etwa vorstreichen, ziehen, sondern erst recht den hellen Hauffen erwarten, damit man eine gute Anzahl auf einmahl bekommen möge.

Was sonst ihren Nutzen in der Küche, und sonderlich in der Artzney-Kunst betrifft, so ist bekant, daß derer Lerchen Fleisch der Temperatur nach für warm und trocken gehalten wird, und dannenhero den Leib etwas verstopffet, (die Brühe hingegen laxiret ein wenig,) sie geben, wie schon oben erwehnet, eine delicate und niedliche Speise, welche sich auch auf vornehmen Gastereyen und grosser Herren Tafel sehen lassen dürffen.

Denen, die mit der Colic und mit dem Stein beschweret sind, seynd sie allerdings nicht undienlich.

Ja man pfleget so gar eine gantze Lerche mit Federn und allen Eingeweyden in einen Topff zu Asche

zu

zu brennen, hernach zu Pulver zu stossen, und von diesem Pulver 1. oder 2. Löffel voll mit warmen Wasser einzugeben, gleichfalls wider allerhand Arten des Bauchgrimmens, ja wider die Darmgicht selbsten, welches ein recht bewährtes Mittel wider diese jetzt genannte Beschwerungen seyn soll, zumahlen wenn man etliche Tage damit anhält.

Andere wollen, man soll einer Lerchen Hertz lebendig auf des Patienten Hüffte binden, oder ihn dasselbe noch gantz warm und frisch essen lassen, wider eben jetzt bemeldete Zustände.

So wird auch der Lerchen frisches Blut mit scharffen Eßig oder warmen Wein getruncken vor ein kräfftig Geneß-Mittel wider den Stein, von einigen aus der Erfahrung unvergleichlich gerühmet.

Von der Nachtigall.

Die Nachtigallen sind gantz anmuthige kleine Vögelein, welche meistentheils um ihres lieblichen Gesanges willen gefangen und eingesetzet werden. Sie ist ein wenig grösser als eine Graßmücke, im übrigen aber derselben so wohl an Federn, welche graulicht, als auch am Leib und desselben Gliedern ziemlich gleich, wiewohln dieser Vogel seine Farbe zum öfftern zu verändern pflegt;

pflegt; Wobey als etwas merkwürdiges zu gedencken ist, daß die Nachtigallen keine so spitzige Zungen als fast alle andere Vögel haben.

Ihr Unterscheid bestehet darinnen, daß etliche grösser und etliche kleiner seyn, und endlich auch zwischen denen Männlein und Weiblein; Das Männgen wird einiger massen daraus erkennet, weil ihnen das rechte Auge ein wenig grösser ist, als denen Weiblein, und können die Männlein, viel länger auf einen Fuß unbeweglich stehen, welches die Weiblein nicht so wohl zu thun vermögen.

Sie halten sich aber nicht alle an einerley Orten auf; angesehen einige Nachtigallen sich lieber aufhalten in Wäldern, bevorab die grössern, alwo sie für den Schlangen sicher seyn. Andere unter dornigten Zäunen; Andere auf Bergen: Andere auf der Eben und freyen Feld, und endlich auch wieder andere an sumpffigten Oertern.

Ihre Natur und Eigenschafft bestehet nur in dem höchst anmuthigen Gesang, und auch in der Gelehrigkeit. Wegen ihres annehmlichen und wohllautenden Gesanges, den sie erschallen lassen, haben sie von denen Griechen den Namen Philomela überkommen. Im Frühling fangen sie an zu singen, und kündigen mit ihren erfreulichen Stimmlein nicht allein diese Jahres-Zeit, sondern auch den anbrechenden Tag und der Sonnen Auff-

gang

gang an, continuiren auch den gantzen Sommer durch damit, dergestalt, daß sie öffters funffzehen gantzer Tage und Nächte an einander unabläßig mit Verwunderung sich hören lassen. Dabey sie denn mehrmahlen für singen so gar des Fressens vergessen, und darinnen unter und mit einander so hefftig und ernstlich certiren, daß die überwundene für Betrübniß nicht selten darüber gar das Leben lässet.

Die Jungen lernen durch vieles Dichten und Ubung gleichsam von ihren Eltern eben diesen fast musicalisch- und künstlichen Ton geschicklich nachmachen, wie sie denn alle insgesammt so gelehrig seyn, daß sie nicht allein diesen ihren Gesang gleichsam der Mensur und Tacte nach mit einer schönen Symphonie zu führen einander leicht lernen, sondern auch in der Lateinischen und Griechischen Sprache unterrichtet werden können. Dergleichen Nachtigallen die zwey junge Kayser Drusus und Britannicus des Claudii Printzen gehabt haben sollen, welche nach des Philostrati Bericht ein gewisser Jüngling abgerichtet, und reden gelehret. Ja was noch mehr zu verwundern, so wird berichtet, daß die 3. Nachtigallen zu Regenspurg, welche der Gastwirth zur Cronen allda um die Zeit des Reichs-Tages im Jahr Christi 1546. gehabt, zum reden also informiret worden, daß, was sie des Tages über von denen Gästen gehöret, sie zu Nachts umständlich, auch gantze Historien recht vernehmlich einander wieder erzehlet, wie solches

alles

alles ein gewisser Gelehrter und glaubwürdiger Mann deutlich verstehen, und den gantzen Verlauff hiervon dem Herrn. D. Gesner ausführlich überschrieben.

Sie sind sonsten fleißige Wächter, und bringen manche gantze Nacht-schlafloß zu. Ihre Eyer verwahren sie gar sorgfältig; Für denen Geyern fürchten sie sich sehr, als welche ihnen heftig zusetzen und viel Leids anthun, und endlich so ist ihre eigene Fettigkeit ihnen so schädlich, daß sie zum öfftern dafür ersticken und sterben,

Diese Vögel kan man im Frühling am allerbesten in einer länglichten oder viereckigten Grube fangen, darauf ein Bret geleget, und wie ein Meisen-Schlag gestellet wird, darein werden lebendige Würmlein gelegt, und wenn sie nach denenselben springen, so fället es zu. Daferne man auch eine Nachtigall auf einem Baume sitzen siehet, und in derer Angesicht allgemach sich nah hinbey machet, und ein solches Grüblein gräbet und stellet, das sie zusiehet, sobald man hinweg gehet, so soll diesen Vogel seine angebohrne Curiosité reitzen, daß er herunter kömmt und zusehen will, was der Mensch da gemacht, und indem er in das Grüblein hüpfet, wird er gefangen.

Sonsten ist er gar ein weichlicher Vogel, welcher nicht leichtlich von denen ausgehobenen Jungen jederzeit aufzubringen, und will gar eigentlich gewartet seyn.

Zu denen Nachtigallen gehöret ein länglichter Kefich mit dreyen Sprüngen, und oben mit Tuch überzogen. Wenn sie gefangen werden, sollen sie mit Ochsen und anderer Thiere Hertz, mit Mohn bestreuet, erhalten und damit gewöhnet werden. Andere wollen, man solle ihnen ihr Futter oder Fleisch-Werk erstlich im Wasser etwas abwaschen, ehe es ihnen vorgegeben würde, sonst würden sie zu fett, und stürben, welches das Wasser verhindern solte, weilen es die Gütigkeit und Nahrung vom Fleisch etwas entziehe. Ameisen-Eyer purgieren sie, und solche fressen sie gern, und könte man deren etwas dörren, und den Winter über aufheben. Hüner-Eyer hart gesotten, und ihnen klein geschnitten ohne Saltz, sind ihnen sehr nützlich zur Speise.

Vor ein stetiges Gemenge der Speise ist das beste, Ochsen-Hertz, hart gesottene Eyer und Mohn, so gestossen, dieses unter einander genommen und klein gehackt. Etliche geben denen Vögeln den Mohn niemals gantz, sondern reiben ihn auf einen Stein, oder stossen ihn in einen Mörser, giessen alsdann ein wenig Wasser daran, daß es wie eine Milch wird. Etliche giessen gar ein wenig Milch darunter, dieses mengen sie ihnen unter einander zur Speise, und geben ihnen allemal ein paar kleine lebendige Mehl-Würmlein auf das Fressen, wann sie dieselbigen sehen krabeln und zappeln, so sind sie geschwind hinter ihnen her, und fressen alsdann darauf desto begieriger.

Im übrigen, gleichwie die Blumen, welche den Menschen allein durch ihre Schönheit im Anschauen ergötzen, als die Tulipanen, Anemonen, Asiatische Ranunckeln, 2c. sonsten gemeiniglich keinen weitern Nutzen geben, also geben auch die wohlsingenden Vögelein, als die Canarien-Vögel, Nachtigallen und dergleichen, mehrentheils keinen andern sonderlichen Nutzen, als daß sie den Menschen mit ihrem lieblichen Gesang belustigen und erfreuen; Welches insgemein von der Nachtigall von Alters her für so wahr gehalten worden, daß eben von dem Vogel die bekannte Rede entstanden: Vox, prætereaque nihil, das ist, die Nachtigall hat zwar eine liebliche Stimme, sonsten aber tauget sie zu nichts.

Nichts desto weniger wollen viele erweisen, daß man solche ohne alles Bedencken, weme es beliebe, geniessen könnte und dürffte, setzen auch so gar noch dieses hinzu, daß dieser Vögelein Fleisch, mit dieser sonderbahren Krafft begabet sey, daß wer solches zum öfftern speisete, dadurch wachsam werde, und dem Schlaff abbrechen lerne.

So sagt man auch, daß, wer Nachtigallen-Fleisch mit Krebs-Augen in eine Hirsch-Haut einwickelt, und also bey sich träget oder anhänget, der soll damit den Schlaff vertreiben, und immer wachsam bleiben; Welches gleicher Weise

geschehen soll, wenn man einer Nachtigall die Augen aussticht, und bey sich trägt, das Vögelein aber wieder fliegen läst, mit dem Beysatz, daß der Mensch so lange zu keinem Schlaf werde kommen können, bis er diese Augen wieder von sich leget.

Vom dem Staar-Netze.

Die Garne betreffende, damit man den Staaren nachzustellen pfleget, sind unterschiedlich, sonderlich aber sollen hier diejenigen beschrieben werden, mit welchen man die Staaren gewöhnlicher Weise des Nachts fänget; Welches gemeiniglich auf Teichen geschicht.

Wer nun Gelegenheit hierzu siehet, und doch eben nicht gar zu grosse Garne machen zu lassen im Vermögen hat, oder auch sonst nicht will, derselbige stricket Wände, enge Tyrasse, und andere dergleichen, so viel zusammen als er vonnöthen hat, daß er achzig oder hundert Schuhe lang, und etwa sechzig oder siebenzig Schuh breit. Man muß aber zuvor die Unter- und Oberseimen aus denen Wänden thun, damit sichs geschmeidig zusammen stricket, und daran stricket man hernach noch zwey hohe Seiten-Wände, nehmlich auf jegliche längste Seiten eine. Diese Himmel dürffen auch zehen Schuhe hoch, das

Erd-

Erdreich oder Wasser in denen geschnittenen Schlüfften nicht erreichen, weil das Garn hinten fest gemacht und angepflocket wird. Solch Hinter-Theil an den Enden der Seiten-Wände wird auch zusammen gestricket, daß es auf den Enden auf beyden Seiten zwey recht wohl zusammen gefügte Zipffel giebt. Darnach überstrickt man noch einmahl die Länge der Seiten-Wände mit einen Haasen-Zwirn, wann zuvor ein geringer Seimen dadurch gezogen worden; Auf solche Seimen werden die Ringe gesetzt, nemlich einer einen Schuh oder anderthalb von den andern, und gantz fest angemacht; Ausserhalb oben auf den Ringen wird abermahls eine feine starcke Schnur angefast, und die Ringe gleichfalls daran geheffteт, damit die Ringe sich nicht ziehen oder weichen können, welche Schnur zweymahl so lang als die Garne und noch länger seyn muß, denn dieses giebt das Zug- oder Rück-Seil, damit dieses grosse Garn überzogen wird. Darnach nimmt man zwey feine starcke gerade Seile ohne alle Knoten, schmieret dieselbige wohl mit Seiffen an, daß sie glatt, schlüpffrig und gerade werden, und zeucht diese geschmierte Seile ein jegliches, auf einer Seiten durch die angebundene Rincken, und ziehet forn zwerch in den Himmel auch einen feinen geraden Seimen, ohne Knoten, damit das Garn im überziehen nicht zerrissen werde. Und alsdenn ist dieses grosse Netz fertig und bereit zur Stellung.

Darauf wird dasselbige zusammen geleget, daß das hinterste vor den vordersten Theil zu erkennen, stecket solches in einen weiten und geraumen Sack, und bringet es zu den deputirten Stell-Ort, welcher zuvor abgemessen, vom Schilff gereiniget, und darinnen die Schlüffte, da die Seiten-Wände gehörig vom Rohr und Schilffe wohl ausgeputzet seyn müssen.

Alsdenn werden nach dieser abgemessenen Länge und Breite des Garns mit einem Hopffen-oder andern Pfahle in die vier Ecken des Garns Löcher gemacht, darinnen vier starcke hohe Stangen eingesteckt und befestiget werden. Will sich dieses wegen der Tieffe des Wassers nicht schicken, so werden besondere Pfähle in den Schlamm eingerammelt, darwider die Stangen gesetzet, und mit Rincken oder gedreheten Weiden angemacht und verwahret werden, also daß die Stangen ein oder zwey Schuh zum längsten nur vor dem Schilf in die Höhe reichen.

Es lehret freylich die Stellung am besten der Augenschein; Dahero so es etwa nicht halten wolte, wird es auf denen Seiten mit Seilen angefasset auf unterschiedenen Orten, wie ein Mast-Baum am Schiff und also damit steiff gemacht. Es müssen ohne dem die zwey hintere Stangen nach denen Reussen, allwo nehmlich das Garn, dergestalt befestiget worden, daß sie von den starcken Uberziehen nicht weichen oder umfallen, alsdenn

denn werden die geschmierten Seile am Hintertheil, von beyden Seiten der Ringe, ein jegliches mit dem Ende besonders an seinen Pfahl oder Stangen fest gemacht; Das andere oberhalb den Ringen, welches der Zug ist, ingleichen fest und wohl angebunden; so dann werden dieselbigen Seimen um die Vorder-Stangen feste angezogen und nur das Vordertheil mit dem mit Seiffe geschmierten starcken Seile, welches so steiff, als eine Säite auf einer Laute gezogen und stehen muß, fest angebunden. Ist es nicht steiff genug, kan man hinten an denen Reussen solches steiffer spannen, der Zug aber muß frey unangebunden bleiben.

Endlich wird das Garn, welches nun vor sich selbsten mit seinen Ringen in dem geschmirten Seile zurück, und vor sich wie ein Vorhang an einem Bette, gänge hin und wieder gehet, zurück zusammen, und über einen Hauffen geleget, und also das Garn einmahl oder zweymahl überzogen, daß man in dem Schilff die Gassen, darinnen die Seiten-Wände gehen müssen, mit einer Sichel oder Heppen wo gefehlet ist, desto besser ausschneiden kan, darnach pfleget man das Hintertheil am gantzen Garne feste mit Häcklein an die Erde zu machen, damit daselbst nichts durchkomme, und etwa das Garn, von der Menge der Staaren auffgehoben werde.

Wann nun dieses grosse Netz und Garn also zugerichtet, wird das Garn wiederum zurück und

von beyden Seiten geschicklich über einen Hauffen nach den Hinter-Stangen gezogen, jedoch daß kein Ring den andern aufhalte, und die vier Stangen mit Rohr, Schilff oder Weiden gezieret, und dafern es nöthig, das Garn, jedoch gar dünne, damit es nicht hemmen könne, auch gedecket seyn.

Von den Staaren.

Der Staar ist ein wunderlicher und kurtzweiliger Vogel, wenn derselbe recht gewehnet wird, und jemand ist der damit umzugehen weiß. In ihrer Jugend sind sie fähig allerhand zu lernen, und sehr kurtzweilig in denen Stuben, allein sie sind sehr böß aufzubringen.

Der Fang an ihnen ist eben nicht verwerfflich, sonderlich in denen Landen, darinnen viel Gehöltz, und Berge, voller allerhand löcherichter Bäume, in welchen sie ihr völliges Geniste haben, allwo sichs dann schon manchmal die Mühe belohnet.

Der Staaren-Fang gehet an um Pfingsten oder kurtz hernach, und währet biß um Michaelis oder kurtz vor Martini, nachdem es nemlich bald oder langsam wintert, denn kurtz vor dem Schnee verliehren sie sich, und ob schon in der Herbst-

Zeit

Zeit etliche bald hinweg ziehen und die Hauffen kleiner werden, so bleiben doch etliche eben so lang als die Kybitze.

Doch ist es auch schade zu früh ihnen nachzustellen, weil zum Theil etliche erst um Pfingsten die letzte Heck-Zeit anfangen, von der ersten Brüte aber hat man schon Junge, so flücke sind, wornach sich gleichfalls ein jeder zu richten wissen wird.

Wo sich die Staaren erst des Tages hin gewehnen, und zu fressen finden, da halten sie sich wohl drey, vier bis sieben Wochen auf, sonderlich auf denen Huthen und Wiesen um das Vieh, allwo sie leichtlich zu spüren, und zwar an dem frischen Koth oder Mist des Rind-Viehes, worein sie nemlich mit denen Schnäbeln Löcher machen, um die Würmlein oder ander Ungezieffer so sich darein leget, raus zu suchen, welches sie trefflich gerne fressen, so springen sie auch gerne nach denen Fliegen, und bisweilen dem Vieh um die Augen herum.

Wann sie nicht verstöhret werden, setzen sie sich des Nachts grosse Hauffen-weise in die Teiche, oder in die rohrichten und schilfichten Ufer der Flüsse, oder in das Weidicht am Wasser stehende Rohr, um vor denen Raub-Vögeln und andern schädlichen Thieren, so ihnen nachstellen, sicher zu seyn, eines Theils auch darum, weil sie auf dem Wasser fein kühle sitzen, indem der Staar ein

hitziger und des Tages über recht unruhiger Vogel ist.

Wer gleich anfangs um Pfingsten Staaren fangen will, derselbe muß bey die Teiche und Wasser, allwo sie ihr Nachtlager häuffig haben, gehen, und währet bey denen Teichen das Gestelle so lange bis die Wiesen abgemähet sind, dazu brauchen etliche grüne Wände, andere aber wollen lieber die gelb-gefärbeten haben, item, die verdeckten oder offenbahren Schläg-Wände, die dreyßig, sechzig, siebenzig bis achzig Werck-Schuh lang sind, und darzu werden alte und rechte junge ausgestopffte Bälge, die sich noch nicht gemaust haben, aufgesteckt; Wann diese Zeit vorüber und sie sich zu diesen jungen Bälgen nicht mehr nieder geben wollen, so müssen andere Bälge nach ihrer Gestalt und Veränderung zugerichtet, und die ersten abgeschaffet werden, nach denselben fallen sie wiederum gerne auf die Huthen und Wiesen-Plätze, dabey noch dieses zu erinnern, daß über zwey Tage an einem Orte zu stellen, nicht allezeit rathsam, sintemal sie nicht allein das Zeug kennen lernen, sondern auch ohne das nicht mehr so bald unvorsichtiglich niederfallen wollen.

Wenn die Kirschen-Zeit vorbey, und sie alsdenn nicht gerne mehr ins Zeug fallen wollen, so wissen manche keine Staaren mehr zu fangen, da doch um solche Zeit der beste Fang erst recht angehet, indem sie sich hin und wieder auf die Huth-

Wey-

Weyden und frisch geackerten Brach-oder Ruhr-Aecker setzen, da werden sie mit grauen und Lohefarbenen Wänden, so nach der Erden gefärbet sind, (davon bey denen Lerchen gedacht worden) gefangen, und darbey jederzeit solche ausgefüllte Bälge und Aufstecker gebrauchet, welche sich mausen und die Federn verändern, welches denn des Jahrs zwey bis dreymahl geschiehet. Wenn sie nach diesen Bälgen nicht mehr zu treiben, befleißiget sich der Vogelsteller auf ausgefüllete Krähen-Dohlen-und Kybitz-Bälge, darunter fallen sie abermahl gerne; Und daferne eine Gattung von diesen Bälgen zu viel kennen lernen, werden die andern gebrauchet, und wechselt man also damit um. Wer zu dieser Zeit lebendige Krähen, Dohlen und Kybitze hat, und damit umwechseln kan, der bringet sie trefflich an, ins Zeug zu fallen.

Man fange sie aber auf welcherley Art man will, so gehöret ein lebendiger Ruhr-Vogel dabey, und ein paar lebendige Läuffer, jedoch ist es anfangs auf die jungen Staaren eben nicht so nöthig denn sonst werden sie damit verwehnet. So bald sie aber das Zeug kennen lernen werden Ruhr-und andere lebendige Vögel gebrauchet, jedoch auch nicht über einen oder zwey, bis nach Jacobi oder Anfang des August-Monats. Im September und hernach braucht man eitel lebendige, gleichwohl über vier und fünffe nicht,

zumahl wenn sie nicht zahm sind und allzusehre flattern.

Daferne denen Staaren vor der Brache nicht viel Abbruch geschehen können, giebt man eben Achtung, wo sie Abends und Morgens von und zum Lager niederfallen, da pfleget man ihnen denn mit verdeckten Wänden nachzustellen, welche Netze gar eigentlich verdecket werden müssen.

Etliche brauchen nur eine Wand alleine, und darzu haben sie keinen Auffstecker noch Läuffer. Sie versammlen sich aber nicht allezeit an gewisse Oerter, wenn sie verschlagen werden, sondern wohl erst auf den dritten, vierten oder fünfften Abend einmahl wieder auf die Brache, von dannen heben sie sich dann gewißlich nach ihrem beständigen Nacht-Lager.

Wann es dürr und trocken Wetter, ist es nicht gut nach ihnen zu stellen, denn sie lernen das Zeug zu schnell und eigentlich kennen, darum ist es viel besser, im trüben duncklen Regen- und nebelichten Wetter ihnen zu stellen.

Ordentlicher Weise muß man sich mit denen ausgefüllten Bälgen also verhalten: Erstlich oder im Anfang des Jahrs, stecket man allein die jungen Bälge auf, welche noch keine bunte oder sprencklichten Federn an der Brust bekommen, mit oder auch ohne Ruhr-Vögel.

(2.) Hernach nimmt man Bälge von der andern Mause; Wollen sie darauf nicht mehr fallen, nimmt man (3.) die dritten Mäuser, und dabey die lebendigen Ruhr-Vögel, und letzlich die Kybitz- Krähen- und Dohlen-Bälge, jedoch diese nicht zugleich, sondern eine Sorte alleine, und wenn sie nach derselbigen nicht mehr fallen, alsdenn eine andere, und aufs letzte eitel lebendige Staare, Krähen, Dohlen und Kybitze unter einander.

Wenn es gantz stille und kein Wind gehet, werden die Bälge gestecket, daß sie die Köpffe nach denen Ober-Säimen kehren, und also reisset man den Bälgen die Köpffe nicht ab, wenn die Wände überschlagen. So es aber windig ist, werden sie gegen den Wind gesetzet, daß der Wind ihnen gleich auf die Brust stösset, und die Bälge nicht strübig werden. Kybitz-Bälge werden zwischen und ausserhalb den Wänden gesetzet, desgleichen auch die Dohlen-Bälge, aber die Krähen-Bälge nur ausserhalb den Wänden, ja manchmahl etwas weit und um einen oder zwey Schritte davon. Denn ob sie schon gern bey ihnen seyn, trauen sie ihnen doch nicht, weil sie dieselben manchmahl zu tücken, nach ihnen schnappen, sie auch wohl gar zu fressen pflegen.

Bey einer jeden Sorte der Bälge ein oder zwey lebendige Dohlen, Kybitze und Krähen ist vortrefflich gut, wenn sie zu bekommen, und wie die

Bälge

Bälge nach dem Winde gestecket, und also werden auch die lebendigen gesetzet, wie sie denn ohne das sich selbsten gerne also setzen.

Wenn nun junge Staaren sollen zahm gemacht werden, giebt man ihnen, nach der Zeit des Jahres, darinnen sie gefangen werden, Heidelbeere, Erdbeere, Himbeere, Kirschen und dergleichen, allerley rothe Beere, so an denen Hecken wachsen, biß sie allerhand Kost fressen lernen, doch müssen sie nicht immer einerley bekommen, sonst werden sie es überdrüßig, darneben gehöret ihnen auch lebendig Gewürme, gekocht Fleisch, so nicht zu sehr gesaltzen, und dergleichen mehr.

Des Nachts werden die Staaren auch gefangen, und zwar, wer Gelegenheit hierzu hat, mit grossen Netzen auf denen Teichen, und so einer so grosse Garne sich nicht anschaffen kan, derselbe stricket Wände, enge Tyrasse und was er bekommt, wie oben gemeldet.

Wann nun das an obbemeldten Orte beschriebene Netze mit gnugsamer Probe zugerichtet und gestellet, und vor dieser Stellung ein Tag oder zwey vorher derer Staaren Lager wohl ausgesehen worden, so werden alsdenn die zwo lange Zug-Seimen fein angepflöcket, damit sie in Eil zu finden, und von einer Vorder-Stange zur andern noch ein Seimlein oder Haasen-Zwirn unten aufs Wasser fein schlaff an, darmit gehen

die Ziehenden einander die Losung, damit sie alle beyde gefast seyn, zu ziehen.

Wenn die Staaren des Abends einfallen, werdenn sie ein wenig aufgehalten, bis es demmerig wird, und sich Tag und Nacht schier scheiden wollen, damit sie des Lagers desto begieriger, und in der Demmerung des Zugs sich destoweniger vermuthen, und müssen vier zu diesen Weid-Werck, gehörige Personen, ehe es recht finster, und die Staaren ruhig werden, so viel ihnen immer möglich und thunlicht, die zerstreueten aufftreiben, und zu denen vollen Hauffen klopffen und treiben, und also der finstern Nacht erwarten.

So dann verfüget sich ein jeder von diesen vieren an seine verordnete Stange, so still er immer vermag, und geben die beyden vor denen Vorder-Stangen einander mit der Losungs-Schnur die Losung, und ziehen denn aufs allerstärckeste und geradeste als es immer möglich, fein gleich und gerade, biß sie das Garn überhaben, und wieder die Stangen damit erreichen, und diese geben alsdenn denen zweyen hintersten auch mit pfeiffen oder ruffen die Losung, und ziehen also alle viere die angeknüpfften und mit Seiffen geschmierten Seiler, binden dieselben mit dem gantzen grossen Netze geschwind los, daß es aufs Wasser und über den Schilff falle,

und lauffen die vom Hindertheil geschwind nach denen Seiten-Wänden, drücken dieselben allenthalben nieder; die vordersten drücken auch das Vorder-Theil am Himmel nieder, kommen jenen auch zu Hülffe und sehen insgesammt um und und fleißig zu, wo die Staaren durchbrechen wollen, daß daselbst gewehret wird.

Darauf können die übergezogene Gäste gewürget werden, oder man läst sie bis gegen Morgen darunter liegen. Es ist aber besser sie werden alsobald gewürget, sintemahl sie allenthalben Ausflucht suchen, und durch die Garne bohren, und nur Schaden verursachen.

Wenn sie nun gewürget, können sich ihrer zwey unter das Garn schleiffen, und die andern mit dem Garn allmählich nachfolgen, damit der Stell-Platz kleiner wird, lesen und tragen darnach die gefangenen und gewürgten zusammen.

Etliche pflegen die gefangenen Vögel auf der Brust zu erwürgen, dieweil aber solchen Vögeln der Schweiß auf der Brust zusammen rinnet, davon sie sich nicht halten und gut bleiben können, und welches noch schlimmer, so drücken ihnen etliche die Köpffe gar ein und zerschmettern die Hirnschaale: Am besten aber ist es, wenn man ihnen vorne am Unter-Maul, Kehlen oder an der Gurgel die Aederlein entzwey drückt und

zer-

zerknirschet, und also können sie auch den Schweiß oder das Blut durch den Mund von sich geben.

Den folgenden Morgen werden die erwürgeten Staaren auf einen Rasen geleget, getrocknet, ausgeweidet und zu Kluppen gemacht, darauf die nassen Garne ausgebreitet, vom Koth und Schilf-Stoppeln ausgelesen und gereiniget, getrocknet und wiederum auseinander gesondert. Man hat Exempel, daß auf diese Art wohl zwey tausend Staaren, auch bisweilen nur etliche hundert auf einmahl überzogen und gefangen worden, welches denn sonderlich darzu dienet, daß man in grosser Herren Küchen geschwinde viel Vogel-Werck liefern könne.

Etliche stellen auch wohl das Netz in eine Sitze oder Ecken des Teichs, vor derer Staaren Lager auf sechs oder acht Stangen, und verwahren dasselbige um und um an den Himmel und Seiten-Wänden; Wann nun die Staaren des Nachts in ihr Lager gefallen und es finster worden, und die Vögel im ersten Schlaff sind, ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, damit sie also die Staaren mit Gewalt unter die Garne treiben, werfen sodann die Vorder-Stangen geschwind nieder, und hernach auch die andern daß das Garn auf sie fället, wie solches die Braunschweigischen Bauren sonderlich wohl zu practiciren wissen, und gantze Karren voll Staaren zu Marckte bringen.

In

In Westphalen sollen sie auch mit einer Reussen oder Haamen gefangen werden bey Nacht mit einem Licht: Die Reusse wird nehmlich in oder hart an das Wasser geleget, auf beyden Seiten Flügel gestecket, gleichwie mit dem treiben der Rebhüner. Hinter dem Haamen, wird auf einen eingesetzten Pfahl oder Stock eine Leuchte, oder Laterne mit einem Lichte gesetzet, und hernach wenn es recht dunckel worden, werden die Staaren oberzehlter massen mit der Schnur und Schellen getrieben, so gehen sie nach dem Licht, und kommen in die Reussen. Es wird aber die Reuß und Haamen an eine lange schwache Schnur gemacht, damit wann sie in die Reussen kommen, sie sich wegen der Menge nicht erdrücken oder selbst ersäuffen.

Von dem Stieglitz.

Der Stieglitz oder Distel-Fincke ist nicht der geringsten lieblichen Sang-Vöglein einer, welcher nicht allein seinen Gesang zeitlich anfänget, sondern auch vielmahl gar lange hinaus behält, ja in denen Stuben Winter- und Sommers-Zeit fort und fort singet.

Zu der Herbst-Zeit sind sie offtmahls in grossen Hauffen, beysammen, dergestalt, daß ein Vogelsteller je zu Zeiten eine gute Anzahl zur Ausbeute auf einen Zug davon überkommt. Und fallen diese Vögel sonderlich gerne an solche Oerter, wo Disteln,

steln, Kletten, Lattig und anderes dergleichen Gesämig stehet, welches etwan denen geschosten Disteln eines Theils ähnlich seyn möchte; Bisweilen wird er eintzig und allein nur mit den Lattig ohne eintziges Gelocke auf denen Heerden gefangen, und unter das Netze gebracht.

So ist es gar nichts fremdes und ungewöhnliches, daß man öffters junge Stieglitze in denen Vor-Höltzern und Vor-Hecken auf denen so genannten Aufschlägen fänget, zumahlen bekannt, daß dieselben gar gerne sowohl auf Leim-Ruthen und Aufschlägen, als auch auf die Sprenckel fallen, auf und mit welchen dann allerdings diese Vögel eben so wohl, als auf denen andern Heerden mit Netzen zu bekommen sind; Allein so grossen Nutzen und Profit bringet dieser Vogel nicht, als etwa andere Vögel Ausbeute geben. Dahero dann auch rechte Vogelsteller, welche sich hauptsächlich darauf legen und ihren Unterhalt davon zu haben bemühet sind, zumahl, wenn solche wie meistentheils geschiehet bey grossen vornehmen und andern Reichs-Städten oder auch bey Fürstlichen und andern Hoffhaltungen wohnen, diese kleine und artige Sang-Vögelein, wenn sie deren auf ihren Heerden oder sonsten bekommen, nicht gerne ums Leben bringen, dann wann sie solche todt in die Küchen zum Speisen bringen, gilt einer kaum einen Pfennig; Wann sie hingegen dieselben lebendig erhalten, und sie in grosse und andere Städte bringen, wird ih-

nen manchmahl vor einen Groschen, ja von denen Liebhabern, welche sonst kleine Sang-Vögel zur Lust in denen Stuben halten, öffters ein Batzen und mehr bezahlet. Und es ist an dem, daß dieser Vogel unter andern Sang-Vögeln, sonderlich annehmlich ist, und andere mit zum singen anreitzet, locket und anfrischet, auch anderer Vögel Gesänge sich angewohnet, wenn er jung auferzogen wird.

Welches dergleichen Liebhabern der Gesang-Vögel ein nicht geringes Vergnügen erwecket, und ihnen zu einen plaisirlichen Zeit-Vertreib dienet.

Gemeiniglich werden die eingesetzten Stieglitze mit Mohn-Saamen erhalten, wie auch von etlichen mit Hanf-Körnern. Ein gewisser Vogelsteller aber, welcher eben nicht der geringste, meldete einsmahls, daß er ohne allen Unterscheid seine kleine Sang- und andere eingesetzte Lock-Vögelein mit einerley Speise füttere, und zu derselben sonderlich den abgenommenen leichten Lein-Saamen, darinnen viel Dotter und ander Gesäme gefunden wird, mit Hirsen und Rübe-Saamen unter einander menge, und dieses gemengte Futter solchen kleinen Sang-Vögelein, als Stieglitzen, Fincken, Hänfflingen, Grünlingen und andern dergleichen Vögelein zur Speise gebrauche: Allein Lattig-Saamen und Mohn ist ihm an allerangenehmsten.

Von

Von der Wachtel.

Die Wachtel ist ein bekannter Vogel, der Farbe nach denen Feld-und Rebhünern ähnlich, nemlich braunlicht, wie fast alle die Vögel haben, die auf den Staube der Erden liegen.

Es hat die Wachtel vor andern Vögeln einen grossen Kropff und Kehle, nahe bey dem Magen unten her; Die Galle ist ihnen an einem Theil an die Nieren und am andern Theil am Eingeweid angewachsen, wie bey den Fasanen. So hat auch das Männlein von denen Wachteln, nach der Grösse seines Leibes ungemeine grosse Testiculos, daher sie auch solche Geilheit haben, als kein anderer Vogel, wie dann viele wollen wahrgenommen und observiret haben, daß wenn dieser Vogel mit Pfeiffen ins Garn gelocket ist, derselbe aus grosser Begierde, wenn er an eine Kröte kommen, sie nicht anders, als wenn er eine Wachtel-Huhn hätte, betreten haben soll, daher auch manche keine Wachteln essen wollen, weil sie auch sonsten in ihrer gewöhnlichen grossen Geilheit, darinnen sie gantz toll und unsinnig sich nach den Weiblein sehnen und herum lauffen, und allerhand gifftiges Ungeziefer anfallen, und mit ihnen coiren wolten: Dieses ist gewiß, daß sie sich vielmahl auf einen grauen Erden-Kloß setzen, und als wenn es das Weiblein

wäre zu handeln pflegen. Wer aber sich hieran nicht kehren, oder solches nicht glauben will, der kan solche gar wohl essen, zumahl sie eine liebliche köstliche Speise abgeben.

Sie haben auch einen König unter sich, welcher Ortygometra genannt wird, und daher den Nahmen **König** erhalten hat, weiln derselbe, wann die Wachteln im Herbst, nachdem sich dieselbe so fett genähret, daß sie kaum fliegen können, fortziehen, (eben wie die Störche und Kranniche) den gantzen Hauffen führet, und ihnen zum voraus den Weg zeiget. Der Kopff des Wachtel-Königes hat zwey schwartze breite Linien, und hat lange Beine, daher er, wenn er nicht wohl fliegen kan, im Lauffen desto schneller ist. Er wird von etlichen ein Schrecke genannt, vermuthlich von seinem Geschrey, Crex, crex, so dem Frosch-Geschrey gantz gleich kommet, nur daß es heller und subtiler, so daß man diesen Wachtel-König der Stimme nach vor einen Laub-Frosch halten würde, wenn er nicht in einem Athem-Zug die Stimme offt wiederhohlete. Vor der Wachtel Ankunfft wird man keine hören, und wenn seine Stimme nicht mehr gehöret wird, kan man keine Wachteln mehr finden.

Der Wachtel-Fang fängt um Philippi Jacobi an, und währet so lange bis die Frucht eingeführet ist. Es geschiehet aber der Fang fast wie bey denen Feld- und Reb-Hünern, mit denen darzu besonders

sonders gemachten Steck-Garnen, entweder daß sie mit dem Pfeiflein gelocket, gepochet oder mit dem Tyraß, Hamen, hohen Netzen oder Schleifflein gefangen werden. Etliche haben ihre Steck-Gärnlein halb grün, als den Busen, das Geleiter aber blau, als wenn blaue Korn-Blumen in der Frucht stünden; etliche aber haben sie von mancherley Farben gar bund, etliche auch gantz grün, die meisten verwerffen die grünen und bunten, und halten mehr von den Erdfarbenen oder von den gelblichten, die wie Stoppeln gefärbet sind.

In der ersten Korn-Schosse sind die grünen gut, wann das Geblüme darinnen wächset, sind besser die bunten; und endlich wenn sich das Getrayde färbet, alsdenn die Erdfarbenen und gelben, jedoch sind die gelben allezeit gut. Und sollen sich vor denen Erdfarbenen die verschlagenen Wachteln gerne niederlegen, und kan man vor solche verschlagene Wachteln gantz ungefärbte weisse Gärnlein brauchen.

Wenn die Wachteln schlagen, soll man ihren Schlagen so lange nachfolgen, bis einem düncket, daß man hart auf sie kommt, damit sie das Wachtel-Beinlein oder Pfeiflein hören. So dann stellet man das Stuck-Gärnlein gerade auf, ducket sich fein nieder in das Getrayde, gehet auch einen Schritt oder etliche zurück, und schläget zweymahl als wie das Weiblein, und nicht dreymahl wie die Männlein, so werden die Wachteln her-

bey kommen. Wenn aber unrecht geschlagen wird, so mercket es das Männlein gar leise, und thut so dann kein gut, sondern wird Juncker (wie es die Vogelsteller zu nennen pflegen) giebet nichts mehr aufs Locken und Pfeifen; Dagegen rathen nun etliche, man solte über Winter ein paar Weiblein ernehren, daß sie an statt des Pfeiflein hinter die Garn geleget würden, und solches fallirte desto weniger.

Im übrigen kan man solchen verschlagenen Wachteln nicht besser Abbruch thun, als wenn nur eintzele Frucht stehet, da stecket man die Steck-Gärnlein, so viel man deren hat, macht eine Schnur mit Lapp-Federn, und bindet sie unter dieselbigen Schellen, dieses ziehen dann zwey allgemählich nach denen gerichteten Gärnlein; Dem Schellen-Geräusche wollen sie entfliehen, und werden dadurch in die Garne getrieben.

So fassen auch etliche feinen trockenen Sand oder Staub in ein Tuch, und säen oder werffen denselbigen über die noch stehende Frucht, dieses giebt sodann in der Frucht ein groß Geräusch, davon sollen sie auch sehr lauffen. Wolten sie noch nicht fort, so muß der Tyraß auf denen Frucht-Breiten so niedergeschnitten das beste thun.

Man fähet die Wachteln auch mit einem grünen Netzlein, wenn man das Geträyde abmähet, denn man

man höret sie fein darinnen anschlagen, und wann man mehet, so lauffen sie immer vor denen Mehern fort, da stellet man denn ein grün Netzlein vor, das feine Spillen hat, daß man sie nur in die Erde mit dem Netze stellet, darein lauffen sie und werden also gefangen. Wenn man Gersten mehet, so kan man die Wachteln über den Eyern ergreiffen, doch soll man solches nicht thun, weil es im Gesetz verboten.

Die Pfeiflein zu diesen Wachtel-Fang, davon oben gedacht worden, werden am besten von Katzen- oder Storchs-Beinen gemacht, wiewohlen etliche die Haasen-Marck-Beine, wenn sie von den Haasen genommen, ehe sie gebraten werden, oder wenn wenigstens an den gebratenen die Fettigkeit erst in Aschen und Kalck-Wasser fein ausgesotten, auch nicht schellig worden.

Man nimmt auch die grossen Flügel-Beine eines alten Reigers zu diesen Pfeiflein; In Ermangelung aber aller bisher gesagten, müssen auch die Beine von Gänse-Flügeln das beste thun. In solche Beine wird in der Mitten ein Loch gemacht, mit ein wenig Wachs verstopffet, und mit einem dünnen Höltzlein zur Pfeife gemacht, und nach rechter Art gestimmet.

Wann dann diese Pfeife also gemacht, bindet man solche hernach fest an den Beutel oder Säcklein; Es werden diese Säcklein

aus Cardowan oder geschmierten angefeuchteten Leder gemacht, geschnitten und genehet, etwan doppelt zwey Finger breit, darzu wird ein rundes Höltzlein etwa Fingers dicke geschnitzelt. Oben so weit das Köpflein werden soll, wird das Holtz bis auf ein klein Bißlein um und um abgelöset, und dann mit einem Faden gebunden. Nach der Hand wird ein fein breit Höltzlein wie ein Schäuffelgen geschnitzelt, welches zwischen den Beutel oder Säcklein und runden Holtz angebunden, und damit die Wachtel-Stimme gestossen. Man macht aber im Zubinden so viel Falten, als der genehete Beutel oder Säcklein ertragen mag, von sechs bis acht und wohl zwölf, bindet es fest, und lässet es trocken werden, schläget und polieret es aus, wie die Messer-Schmiede die Messer-Scheiden, dann bindet man das gebundene auf, drehet und würget das runde Holtz also ab, daß das obere Theil am Köpflein am Leder bleibet, streicht ein wenig Baum Oehl oder Fett mit einem Finger inwendig hinein, damit es fein geschmeidig werde, und das Pfeiflein bindet man mit einem Faden fein dicht daran, damit keine Lufft heraus gehet; Hinten am Kopf des Beutels wird ein doppelter Zwirns-Faden gedrehet, wenn man schlägt, daß daran gezogen wird.

Im Schlagen ist es gebräuchlich, daß das Pfeiflein in der lincken, das Säcklein aber in der rechten Hand gehalten werden.

Dam

Damit auch etliche des Nehens am Beutelgen entübriget seyn möchten, so lassen sie ihnen von Kalbes-Leder oder starcken Hammels-Schwantz, die Haut gantz rund abschneiden, und durch die Gerber zubereiten, und machen sodann aus demselbigen die Wachtel-Pfeiflein, lassen es auch wohl einen Schuster recht zurichten und schwärtzen, und giebt dieses beständige Säcklein, daraus keine Lufft fahren kan.

Eine andere und fremde Art Wachtel-Pfeiflein kan man bey denen Welschen das Land durchstreichenden Krämern zu kauffen bekommen; Noch etliche pflegen auch wohl ihre Pfeiflein auf langen Stäblein zu haben, daran sie gehen.

Wenn man nun mit diesen Pfeiflein und Steck-Garne versehen, und willens ist sich mit dem Wachtel-Fange die Zeit zu verkürtzen, so muß man früh Morgens mit Aufgang der Sonnen, ferner um neun Uhr, ingleichen um den Mittag, sodann um drey Uhr, und endlich bey untergehender Sonne, um das herumstehende Geträyde herum spatzieren, die Pfeife in der Hand halten, und so man eine Wachtel schlagen höret, mit der Pfeifen zweymahl dargegen schlagen; Ist es nun ein Männlein, so wird es bey zwantzig Schritte zu deme, der es locket auf einem Flug hinzu fliegen, absonderlich wenn es früh Morgens, oder späth Abends ist. Dafern

es aber zu einer andern Zeit ist, so wird es nur auf den der da locket, zulauffen, und dadurch kan man nun alsobald wissen, ob das Männlein allein ist. Denn so es ein Weiblein bey sich hat, wird es, ohngeachtet dieses selbsten schläget, und auch die Pfeife locken höret, doch nicht näher herbey kommen: Mercket man aber, daß ein Männlein allein, so muß man bey zwantzig Schritte gegen denselbigen hinzu nahen, und das Steck-Garn also stecken:

Man richtet das Garn oben auf die Stränge an das stehende Geträyde hin, und stecket dasselbige also ein, daß der Vogel, der queer hindurch die Frucht laufft, unvermerckt drein komme. Hierauf begiebt man sich in die dritte oder vierte Furche zurücke, verbirget sich daselbst gerade gegen die Mitte des Steck-Garns über, und lässet sich, so bald die Wachtel anfänget zu schlagen, aber ja nicht eher, mit der Pfeife oder Ruff hören, auch wenn sie aufhöret zu schlagen, lässet man sich gleichfalls nichts mehr vernehmen. Wenn man nun dieses also beobachtet, so lauffet die Wachtel gerade auf denjenigen zu, der da gelocket, und meynet es sey die Stimme eines Weibleins und fänget sich mithin selbsten im Garn.

Man muß aber in diesem letzten Fall nicht alsobald hinzu gehen, denn es giebt manchmal in einem Korn-Stück zwey oder drey Männlein, die keine Weiblein haben, und wenn sie gleich das Männlein, welches der Wachtel-Pfeife wieder antwortet, locken hören, dennoch pflegen sie das

Weib-

Weiblein an dem Ort aufzusuchen, wo sie es haben schlagen hören. Wenn sie nun hierdurch nahe an das Garn hinzu kommen, und eben darein gerathen sollen, und man eben zu gleicher Zeit die bereits gefangene Wachtel heraus nehmen wollte, so würden solche Männlein, so bald sie jemand ansichtig werden, durchgehen, und nicht wieder zurück gehen, weilen sie, wie schon oben gedacht, juncker werden, und auf kein Pfeiflein und Locken mehr etwas geben.

Frühe vor Aufgang der Sonne, oder Abends nach Untergang der Sonne, wenn etwa ein Thau gefallen, oder es sonsten den Tag über geregnet hat, pflegen die Wachteln nicht zu lauffen, weilen sie sich nicht gerne naß machen, sondern schiessen in einem Fluch biß zu den Füssen dessen, der da locket, und solchen Falls muß man sich in die allernäheste Furche an den Garn hinlegen, damit die erste Wachtel, so allernächst hinzu fleicht, nicht nöthig habe wieder aufzustehen, denn wenn man sie nahe schlagen höret, wird sie lieber lauffen, als noch einmahl fliegen wollen.

Es werden aber die gefangenen Wachteln in Kefichten oder Vogel-Bauern, welche oben mit Leinwand überzogen, aufbehalten, weil sie sonsten leichtlich den Kopff aufstossen, und werden sie mit Weitzen, geschelten Hirsen, Hanff-körnern] und Mohn gespeiset.

Viele wollen nicht viel von dieser Feder-Jagd halten, weilen es etwas langsam von statten gehet, und nicht viel in die Küche bringet, zumahlen da auch die Medici ungleich von denen Wachteln judiciren

ciren, und aus schon oben angeführten Ursachen zu essen nicht viel rathen wollen; Unterdessen haben solche doch sonsten in der Medicin ihren Nutzen. Denn wenn man mit dem Wachtel-Fette die Felle und Flecke in denen Augen schmieret, so soll es dieselben verzehren und wegbringen. So sollen auch die Weiber welche viel Wachtel-Eyer essen, sehr fruchtbar werden und viel Milch bekommen. Item, Wachtel-Schmaltz, mit ein wenig weisser Nieß-Wurtz an die Schaam gestrichen, reitzet zur ehlichen Lust.

Die Wachtel-Galle mit gleich viel Honig vermischet, schärffet das Gesicht und heilet die verletzten Augen; Nicht weniger ist auch das Wachtel-Blut denen verwundeten Augen sehr köstlich.

Letzlichen ist wohl zu mercken, daß die Wachteln nach vieler vornehmer Medicorum Zeugniß die fallende Sucht haben sollen, daher sie denen, so etwa mit dergleichen Kranckheit ohnedem behafftet, wie auch denenjenigen, so mit der Gicht geplaget sind, im Essen allerdings vor schädlich gehalten werden.

Regi-

Register

des

Andern Theils.

Vom Vogel=Bauer. Pag. 3.
Vom Vogel=Heerde, wie und wo derselbe anzulegen und zu bestecken. 5.
Von Busch=und Pfösch=Heerden. 7.
Von der Amsel. 11.
Von der Amsel Singe=Zeit. 12.
Von den Fincken. 15.
Von der Fincken=Heerde. 24.
Von dem Hänffling. 26.
Vom Lerchen=Garn. 28.
Von der Lerche. 30.
Von Stell=Stätten der Lerchen. 33.
Vom Lerchen=Strich. 39.
Von Ruhr=Lerchen. 37.

Von

Vom Lerchen-Fang. Pag. 40.
Von der Nachtigall. 44.
Von dem Staar-Netze. 50.
Von dem Staare. 54.
Von dem Stieglitz. 64.
Von der Wachtel. 67.
Vom Wachtel-König. 68.
Von Wachtelschlagen, und wie sie zum Fang zu locken. 69.
Vom Wachtel-Pfeiflein. ibid. und 73.
Von fremder Art der Wachtel-Pfeiflein. ibid.
Von Stock-Garne, Wachteln-Fang und um welche Zeit sie zu fangen. ibid. 68.
Von Wachtel-Fette, Eyern, Galle und deren Nutzbarkeit. 76.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hervieux de Chanteloup, J.-C.,

Kurze Beschreibung der fürnehmsten Vögel

Frankfurt u.a. 1758

Zool. 243#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307527-2
VD18 14480050-001